

h m
Heimat  Mission

2/2016 – Jahrgang 90



Pfarrkirche Tetingen



<i>P. Jean-Jacques Flammang SCJ</i>	90 Jahre Heimat und Mission	3
<i>Papst Franziskus</i>	Freude und Friede – Besinnung zu den Feiertagen	4
<i>P. Théo Klein SCJ</i>	Ist die Kirchenspaltung Anlass zum Jubel? Zum 500. Reformationsjubiläum.....	6
<i>Spiritualité dehonienne</i>	Zur Heiligsprechung der Karmelitin Elisabeth von der Heiligsten Dreifaltigkeit	9
<i>Archiv Prof. Norbert Thill</i>	Blick in die Pfarrkirche von Tetingen	12
<i>P. Jerzy Sedzig SCJ</i>	L'année sainte de la miséricorde : Sr Faustine et la divine miséricorde.....	16
<i>SCJ – Info</i>	Entretien avec le Père Leandro Garcês, nouveau directeur de la formation pour les Prêtres du Sacré-Cœur de la Province Europe Francophone	22
<i>P. Jean-Jacques Flammang SCJ</i>	Zum Briefwechsel zwischen Wolfgang Smith und Malachi Martin – Katholisches Denken erweitern.....	26
<i>Neue Bücher</i>	von Kurt Kardinal Koch ; Papst Benedikt XVI.; André Perroux; Jerzy Sedzik; Tangi Cavali.....	28

Titelbild: Die 1997 restaurierte Pfarrkirche in Tetingen

Rückseite: Blick in die Tetingen Kiche, mit dem von Ady Delville erstellten Taufbecken

HERAUSGEBER:	Herz-Jesu-Priester	TELEFONNUMMERN:	Abonnement: 0032 63 24 01 80
SCHRIFTLEITUNG:	P. Jean-Jacques Flammang SCJ		Redaktion (P. Flammang) 0033 1 44 93 20 02
BILDER:	Archiv Prof. Norbert Thill – Heimat und Mission, Ai Long Vu	TELEFAXNUMMER:	0032 63 24 01 83
LAYOUT:	Publishing Saint-Paul Luxembourg	E-Mail:	hum@scjef.org
DRUCK:	Saint-Paul Luxembourg	ÜBERWEISUNGEN AN:	Heimat und Mission CCPLULL IBAN LU07 1111 0137 5982 0000
VERLAG UND REDAKTION:	Heimat und Mission Clairefontaine B.P. 50 L- 8401 Steinfort	COPYRIGHT:	HEIMAT UND MISSION
ERSCHEINUNGSWEISE:	2-mal jährlich und 1 Kalender		
JAHRESABONNEMENT:	15 Euros / Ausland: 19 Euros		

90 Joer

2016 haben wir das Heilige Jahr der Barmherzigkeit feiern können, das Papst Franziskus ausgerufen hat. Es ist eine gute Gelegenheit gewesen, auf ein Wesentliches unseres katholischen Glaubens aufmerksam zu machen, das allzu leicht in Vergessenheit geraten könnte: Gottes Güte und Barmherzigkeit, allen Menschen gegenüber. Schon der Apostel Paulus hat den ersten Christengemeinden gegenüber bezeugt: Gott will, dass alle Menschen gerettet werden. Und der hl. Johannes schreibt in seinem Evangelium: So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn dahin gab, damit jeder, der an ihn glaubt, gerettet werde.

Besonders Papst Johannes Paul II. hat die Grundwahrheit der Barmherzigkeit Gottes ganz in den Vordergrund gerückt. Auf die Offenbarungen der hl. Faustina Bezug nehmend hat er seine zweite Enzyklika der göttliche Barmherzigkeit gewidmet, und im heiligen Jubiläumsjahr 2000 Schwester Faustina heiliggesprochen und den Barmherzigkeitssonntag eingeführt. Das lange Pontifikat von Papst Johannes Paul II. hat dazu gedient, nicht nur diplomatische Verbindungen mit zahlreichen Staaten aufzunehmen, sondern auch ein besseres Verständnis zwischen den christlichen Kirchen und Gemeinschaften zu fördern, beides Früchte der Barmherzigkeit Gottes.

Diese Dimensionen hat Papst Benedikt XVI. dann durch sein hervorragendes theologisches Denken vertieft, in seinen drei Enzykliken und in seinen großen Ansprachen zu Glauben und Kultur.

Sein Nachfolger, Papst Franziskus, besitzt die außergewöhnliche Gabe, die Barmherzigkeit Gottes alle Menschen spüren zu lassen, besonders jene, die Gottes Menschenfreundlichkeit am meisten bedürfen. Ganz ergreifend ist das Treffen im November mit den Obdachlosen gewesen, die Papst Franziskus auf eine Pilgerfahrt nach Rom eingeladen hatte.

Immer wieder macht Papst Franziskus auf die Armen aufmerksam, besonders auch auf die zahlreichen Flüchtlinge. So hat er in einer seiner Ansprachen zum Thema Barmherzigkeit folgende Begebenheit erwähnt: „Eine armenische Frau besorgte in Rom einem barfüßigen Flüchtling ein Taxi, damit dieser zum Petersdom fahren und durch die Heilige Pforte pilgern konnte. Auf dem Weg dorthin erzählte dieser Mann seine Geschichte des Schmerzes, von Krieg, Hunger und warum er aus seiner Heimat geflohen war. Als sie ankamen, bezahlte die Frau das Taxi und der Fahrer, der anfangs nicht wollte, dass der Flüchtling einstieg, weil er stank, sagte: Nein, Signora, ich muss Sie bezahlen, denn Sie haben mich eine Geschichte hören lassen, die mein Herz veränderte.“

Mögen durch die Früchte des heiligen Jahres der Barmherzigkeit auch unsere Herzen feinfühlicher werden für die Not und das Leiden der Menschen.

In diesem Sinne wünsche ich allen Freuden und Abonnenten unserer Zeitschrift eine gesegnete Weihnachtszeit und ein gutes neues Jahr 2017.

P. Jean-Jacques Flammang SCJ



La nouvelle tapisserie «Transcendances», créée pour la chapelle des Prêtres du Sacré-Cœur de Metz par Bruno Altmayeret et réalisée par Fabienne Higel-Mailliard, lissière-retrayeuse à l'Atelier de la Trame de Renauvoid.

Aus der Enzyklika *Laudato si'* von Papst Franziskus

Freude und Frieden

Die christliche Spiritualität schlägt ein anderes Verständnis von Lebensqualität vor und ermutigt zu einem prophetischen und kontemplativen Lebensstil, der fähig ist, sich zutiefst zu freuen, ohne auf Konsum versessen zu sein. Es ist wichtig, eine alte Lehre anzunehmen, die in verschiedenen religiösen Traditionen und auch in der Bibel vorhanden ist. Es handelt sich um die Überzeugung, dass „weniger mehr ist“. Die ständige Anhäufung von Möglichkeiten zum Konsum lenkt das Herz ab und verhindert, jedes Ding und jeden Moment zu würdigen. Dagegen öffnet das gelassene Sich-Einfinden vor jeder Realität, und sei sie noch so klein, uns viel mehr Möglichkeiten des Verstehens und der persönlichen Verwirklichung. Die christliche Spiritualität regt zu einem Wachstum mit Mäßigkeit an und zu einer Fähigkeit, mit dem Wenigen froh zu sein. Es ist eine Rückkehr zu der Einfachheit, die uns erlaubt innezuhalten, um das Kleine zu würdigen, dankbar zu sein für die Möglichkeiten, die das Leben bietet, ohne uns an das zu hängen, was wir haben, noch uns über das zu grämen, was wir nicht haben. Das setzt voraus, die Dynamik der Herrschaft und der bloßen Anhäufung von Vergnügungen zu meiden.

Die Genügsamkeit, die unbefangen und bewusst gelebt wird, ist befreiend. Sie bedeutet nicht weniger Leben, sie bedeutet nicht geringere Intensität,

sondern ganz das Gegenteil. In Wirklichkeit kosten diejenigen jeden einzelnen Moment mehr aus und erleben ihn besser, die aufhören, auf der ständigen Suche nach dem, was sie nicht haben, hier und da und dort etwas aufzupicken: Sie sind es, die erfahren, was es bedeutet, jeden Menschen und jedes Ding zu würdigen, und die lernen, mit den einfachsten Dingen in Berührung zu kommen und sich daran zu freuen. So sind sie fähig, die unbefriedigten Bedürfnisse abzubauen, und reduzieren die Ermüdung und das versessene Streben. Man kann wenig benötigen und erfüllt leben, vor allem, wenn man fähig ist, das Gefallen an anderen Dingen zu entwickeln und in den geschwisterlichen Begegnungen, im Dienen, in der Entfaltung der eigenen Charismen, in Musik und Kunst, im Kontakt mit der Natur und im Gebet Erfüllung zu finden. Das Glück erfordert, dass wir verstehen, einige Bedürfnisse, die uns betäuben, einzuschränken, und so ansprechbar bleiben für die vielen Möglichkeiten, die das Leben bietet.

Genügsamkeit und Demut haben im letzten Jahrhundert keine Wertschätzung erfahren. Wenn jedoch die Übung irgendeiner Tugend im persönlichen und im gesellschaftlichen Leben allgemein nachlässt, dann verursacht das schließlich viele Unausgeglichheiten, auch in der Umwelt. Darum reicht es nicht mehr, nur von der Unversehrtheit der Ökosysteme zu sprechen. Man muss auch wagen,

von der Unversehrtheit des menschlichen Lebens zu sprechen, von der Notwendigkeit, alle großen Werte zu fördern und miteinander zu verbinden. Das Verschwinden der Demut in einem Menschen, der maßlos begeistert ist von der Möglichkeit, alles ohne jede Einschränkung zu beherrschen, kann letztlich der Gesellschaft und der Umwelt nur schaden. Es ist nicht leicht, diese gesunde Demut und eine zufriedene Genügsamkeit zu entwickeln, wenn wir eigenständig werden, wenn wir Gott aus unserem Leben ausschließen und unser Ich seinen Platz einnimmt, wenn wir glauben, es sei unserer Subjektivität anheimgestellt zu bestimmen, was gut und was böse ist.

Andererseits kann kein Mensch in einer zufriedenen Genügsamkeit reifen, wenn er nicht im Frieden mit sich selber lebt. Ein rechtes Verständnis der Spiritualität besteht zum Teil darin, unseren Begriff von Frieden zu erweitern, der viel mehr ist, als das Nichtvorhandensein von Krieg. Der innere Friede der Menschen hat viel zu tun mit der Pflege der Ökologie und mit dem Gemeinwohl, denn wenn er authentisch gelebt wird, spiegelt er sich in einem ausgeglichenen Lebensstil wider, verbunden mit einer Fähigkeit zum Staunen, die zur Vertiefung des Lebens führt. Die Natur ist voll von Worten der Liebe. Doch wie können wir sie hören mitten im ständigen Lärm, in der fortdauernden und begierigen Zerstreuung oder im Kult der äußeren Erscheinung? Viele Menschen spüren eine tiefe Unausgeglichenheit, die sie dazu bewegt, alles in Höchstgeschwindigkeit zu erledigen, um sich beschäftigt zu fühlen, in einer ständigen Hast, die sie wiederum dazu führt, alles um sich herum zu überfahren. Das wirkt sich aus auf die Art, die Umwelt zu behandeln. Eine ganzheitliche Ökologie beinhaltet auch, sich etwas

Zeit zu nehmen, um den ruhigen Einklang mit der Schöpfung wiederzugewinnen, um über unseren Lebensstil und unsere Ideale nachzudenken, um den Schöpfer zu betrachten, der unter uns und in unserer Umgebung lebt und dessen Gegenwart „nicht hergestellt, sondern entdeckt, enthüllt werden“ muss.

Wir sprechen von einer Haltung des Herzens, das alles mit gelassener Aufmerksamkeit erlebt; das versteht, jemandem gegenüber ganz da zu sein, ohne schon an das zu denken, was danach kommt; das sich jedem Moment widmet wie einem göttlichen Geschenk, das voll und ganz erlebt werden muss. Jesus lehrte uns diese Haltung, als er uns einlud, die Lilien des Feldes und die Vögel des Himmels zu betrachten, oder als er in der Gegenwart eines unruhigen Mannes diesen ansah und ihn liebte (vgl. Mk 10,21). Ja, er war jedem Menschen und jedem Geschöpf gegenüber ganz da, und so zeigte er uns einen Weg, die krankhafte Ängstlichkeit zu überwinden, die uns oberflächlich, aggressiv und zu hemmungslosen Konsumenten werden lässt.

Ein Ausdruck dieser Haltung ist, vor und nach den Mahlzeiten innezuhalten, um Gott Dank zu sagen. Ich schlage den Gläubigen vor, diese wertvolle Gewohnheit wieder aufzunehmen und sie mit Innigkeit zu leben. Dieser Moment des Segensspruchs erinnert uns, selbst wenn er ganz kurz ist, an unsere Abhängigkeit von Gott für unser Leben, unterstützt unser Empfinden der Dankbarkeit für die Gaben der Schöpfung, erkennt jene an, die mit ihrer Arbeit diese Güter besorgen, und stärkt die Solidarität mit denen, die am meisten bedürftig sind.

Laudato si' n. 222-227

Gebet für unsere Erde

Allmächtiger Gott,
der du in der Weite des Alls gegenwärtig bist
und im kleinsten deiner Geschöpfe,
der du alles, was existiert,
mit deiner Zärtlichkeit umschließt,
gieße uns die Kraft deiner Liebe ein,
damit wir das Leben und die Schönheit hüten.
Überflute uns mit Frieden,
damit wir als Brüder und Schwestern leben
und niemandem schaden.

Gott der Armen,
hilf uns,
die Verlassenen und Vergessenen dieser Erde,
die so wertvoll sind in deinen Augen,
zu retten.
Heile unser Leben,
damit wir Beschützer der Welt sind

und nicht Räuber,
damit wir Schönheit säen
und nicht Verseuchung und Zerstörung.
Rühre die Herzen derer an,
die nur Gewinn suchen
auf Kosten der Armen und der Erde.

Lehre uns,
den Wert von allen Dingen zu entdecken
und voll Bewunderung zu betrachten;
zu erkennen, dass wir zutiefst verbunden sind
mit allen Geschöpfen
auf unserem Weg zu deinem unendlichen Licht.
Danke, dass du alle Tage bei uns bist.
Ermutige uns bitte in unserem Kampf
für Gerechtigkeit, Liebe und Frieden.

Papst Franziskus

Ist die Kirchenspaltung Anlass zum Jubel?

Zum 500. Reformationsjubiläum

Dass die Kirchenspaltung, die Martin Luther auslöste, zum Anlass wird, 500 Jahre später als Reformationsjubiläum zu feiern und das auch noch ein ganzes Jahr lang, ist für viele Christen schwer nachvollziehbar. Bei diesem Jubiläum erinnert man sich mit Freude an die Ereignisse der Vergangenheit... Wäre es nicht besser angebracht den Begriff „Reformationsjubiläum“ durch das Wort „Reformationsgedenken“ zu ersetzen, denn das Gedenken bezieht sich auf ein Kalenderdatum, an dem an ein bestimmtes historisches Ereignis oder an eine Persönlichkeit von hoher nationaler, staatlicher oder religiöser Bedeutung erinnert wird. Im biblischen Sinn gehört zum Gedenken die kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die genaue Vergewisserung über die gegenwärtige Bedeutung und die differenzierte Einschätzung, welche Zukunft sie hat. Auch die Feier gehört zur Erinnerung, wenn man sich mit der Vergangenheit versöhnen will. Sogar die Bundeskanzlerin Angela Merkel hat mit leichter Ironie bemerkt, dass die Katholiken nicht mitjubeln, sondern des Beginns der Reformation nur „gedenken“ sollen.

Es wäre auch nicht gut, wenn die 500 Jahre Reformation einfach ausgeblendet würden, denn schließlich ist der 31. Oktober 1517 der Tag, an dem Martin Luther die sogenannten 95 Thesen über den Ablass an die Türe der Schlosskirche in Wittenberg anschlug. Viele Historiker gehen allerdings davon aus, dass der sogenannte Thesenanschlag in der bisher überlieferten Weise nicht stattgefunden hat, dass Martin Luther seine Thesen vielmehr an den zuständigen Ortsbischof versandt hat und die Veröffentlichung seiner Thesen zum Ablass als Einladung zu einer gelehrten Disputation konzipiert gewesen ist. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der 95 Thesen war Luther noch in der Gemeinschaft der Katholischen Kirche. Er wollte im Grunde genommen eine Reform der Kirche, die sich am Evangelium orientierte und nicht eine Reformation im Sinne der mit ihr schließlich zerbrochenen Einheit der Kirche. Luther würde sich im Grabe drehen, wenn er den Begriff von „Lutheranern“ hören würde. Das war auf keinen Fall seine Absicht, dass Christen sich nach ihm benennen sollten. Aus diesem Grunde sollen wir die verlorene Kircheneinheit nicht als Jubiläum im Jahre 2017 feiern, sondern wir wollen als Katholiken der Reformation gedenken, um sie besser zu verstehen.

Das Reformationsgedenken versteht sich als eine Einladung, die damalige Zeit als Luther lebte und wirkte

sowie die weitere Auswirkungen der Reformation in den Blick zu bekommen sowie der grundlegende veränderte religiöse Horizont der heutigen Zeit. In dieser Optik kann das Reformationsgedenken eine ökumenische Chance darstellen. Es gibt kein Reformationsgedenken, ohne sich ernsthaft mit dem Leben Martin Luthers auseinanderzusetzen.

Luther – ein empfindliches und rechthaberisches Genie

Waldtraut Lewin hat in ihrem Luther-Roman „*Feuer*“ (Gütersloher Verlag) das Psychogramm eines selbstquälereischeren Helden seiner Zeit beschrieben. „*Luther war schwammig, rechthaberisch, von Krankheiten gezeichnet... Denn er war alles andere als der robuste Klotz, als der er da vor den Kirchentüren steht. Er war ein Schmerzensmann, von psychosomatischen und organischen Leiden geplagt, oft am Rand des Todes. Gott, sein Herr, hat ihm Ruhm und Würden nicht einfach geschenkt, sowenig wie Erkenntnisse. Er hatte einen prügelnden Vater und eine kaltherzige Mutter. Seinem leiblichen Vater ist er entflohen. Gott, dem Übervater entkommt er nicht. Die Zeit seines Mönchseins, geprägt von Fasten, Nachtwachen, Kasteiungen mannigfaltiger Art, steht unter der selbstzerstörerischen Frage: Bin ich Gott wohlgefällig? Liebt mich Gott, oder zürnt er mir wegen meiner Sünden? Im Laufe seines Lebens wird er immer wieder heimgesucht von Drehschwindel, Ohrgeräusche, Krampfanfälle, Ohnmachten. Das Einzige was ihm das Leben als Mönch überhaupt erträglich macht, so sagt er, ist das Psalmodieren. Der Gesang. Der ihm sein Leben lang begleiten wird. Singen in der Dunkelheit? Er schließt sein Theologiestudium mit dem Doktor ab, beginnt eine Lehrtätigkeit in Wittenberg, an der frisch vom Landsherrn, Friedrich dem Weisen von Sachsen, gegründeten Universität, glänzt in gelehrten Disputationen. Im Jahre 1511 schickt sein Orden ihn mit einem anderen Bruder gemeinsam nach Rom, um bei der Kurie über Statusangelegenheiten der Augustinermönche zu verhandeln. Am Ende dieser Reise weiß er: Gott wohnt nicht in Rom. Hier, wo die Messe im Blitztempo heruntergeleiert wird, wo sich die Huren damit brüsten, dass der Heilige Vater schon mit ihnen geschlafen habe, und wo für Geld alles zu haben ist, auch das ewige Leben. Nach der Parole eines gewissen Dominikanermönchs Tetzl als Ablassverkäufer: Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt.“*

Was geschieht in der Zeit zwischen der Reise und der Veröffentlichung der alles entscheidenden 95 Thesen? Äußerlich: glänzende Karriere zu Wittenberg.

Innerlich: ein Erdbeben. Von einem Erweckungsereignis wird geredet: Einer Augenöffnung, dass der Glaube und nur der Glaube allein den Christenmenschen ausmacht. Dass weder gute Werke noch orthodoxer Firlefanz ihn retten. Einzig Gottvertrauen. Auf dieser Erkenntnis wird sich später ein ganzes theologisches Lebensgebäude erheben. Ohne seinen inneren Wandel wäre es ihm nie möglich gewesen, mit einer theologischen Streitschrift so viel Staub aufzuwirbeln.

Luther wettet nicht gegen den Ablass, sondern nur gegen dessen missbräuchliche Anwendung – wird zur Brandfackel. Der Mönch Martin Luther erwacht in der Klarheit seines Evangeliums: Sola fide. Sola gratia. Sola scriptura. Glaube, Gnade und Schrift, die Bibel allein. Sein Ton verschärft sich vom Sachlichen ins Grobianische. Er hat die Hoffnung auf Freiheit in die Herzen und Köpfe der Unterdrückten gepflanzt. Sie hatten nicht verstanden, dass er nur Freiheit im Geiste meinte, nicht die ihrer geschundenen Leiber. Er fand die Worte. Worte, die aus der Seele des Volkes kamen. Erbittert und verbittert tritt er gegen alle, die seine Lehren missverstehen. Er tritt gegen Irrlehren und Irrlehrer an. Er besitzt die reine Lehre! Die anderen sind die Ketzer. Und seine Freunde und Helfer, Melanchthon vor allem, stehen ihm zur Seite. Von nun an kippt alles: „*Ich habe alle Bauern erschlagen!*“ bekennt er und im gleichen Atemzug: „*Gott hat mir befohlen.*“ Ihn rettet eine Frau, Katharina von Bora, entlaufene Nonne, kräftig von Statur, klug und voll pragmatischer Lebensfreude. Der Prototyp des evangelischen Pfarrhauses: eheliche Treue und Harmonie, wohlgeratene Kinder, Frömmigkeit und Musik. Luther stirbt am 18. Februar 1546 in seiner Geburtsstadt Eisleben. An seinem Sterbebett findet sich ein Zettel mit den Worten: „*Wir sind Bettler, das ist wahr.*“ Kein halbes Jahr später stehen die Katholiken und Evangelische, die kaiserlichen Truppen und die des Schmalkaldischen Bundes im Feld gegenüber. Die Welt brennt. Er, der Frieden in Gott stiften wollte, hat Krieg gebracht.¹⁾

Bleibende Tragik und notwendige Reform

Dieser Streifzug durch das Leben von Luther konfrontiert uns unweigerlich mit der Frage: Kann die katholische Kirche die Reformation feiern? Früher hätte man klipp und klar nein gesagt, weil man Luther in die Schublade der Kategorie der Ketzer eingeschlossen hätte. Zudem ist er ein entsprungener Mönch, der geheiratet hatte und sein Zölibatsversprechen brach. Er hat die Kirche gespalten und dem Leib der Kirche viel Schmerz zugefügt. Zudem

¹⁾ Aus der Wochenzeitung „die Zeit“, Oktober 2016, Nr 45, Waldtraut Lewin, Unser Bruder Martinus, S. 45-46



Der Reformator Martin Luther (1483-1546)

muss man allerdings auch ins Auge fassen, dass zu diesem Zeitpunkt die katholischen Bischöfe versagt haben. Martin Luther hat den Katholizismus niedergekämpft, was an ihm nicht katholisch war. Seine Kritik am Missbrauch des Ablasshandels war berechtigt, sowie die Vermischung von Kirche und Politik, Veräußerlichung der Frömmigkeit.

Man kann nicht mehr zurückgehen – aber man kann darüber hinaus. Das wäre für das 500 Reformationsgedenken unbedingt notwendig. Kurt Kardinal Koch, Präsident des vatikanischen Rates zur Förderung der Einheit der Christen äußert sich kritisch: „*Wir können keine Sünde feiern*“ – und bezieht sich ausdrücklich auch auf die eigene Kirche. Deshalb begann das 500. Reformationsgedenken in Lund in Schweden am 31. Oktober 2016 mit einem ökumenischen Gottesdienst mit Papst Franziskus, wo die Konfessionen unter dem Stichwort „*Heilung und Erinnerungen*“ gegenseitig um Vergebung für entstandene Verletzungen baten. Der Schweizer Kardinal Koch ist sich mit anderen Diskussionsteilnehmern einig, dass Katholiken und Lutheraner Busse tun sollten für die „*Missverständnisse, Böswilligkeiten und Verletzungen*“, die sie einander in den vergangenen 500 Jahren angetan hätten: „*Ein solcher Bußakt sollte der erste Schritt eines gemeinsamen Reformationsgedenkens sein. Kurt Koch äußerte zugleich die Hoffnung, dass ein gemeinsames Gedenken Chancen biete, weitere Fortschritte zu erreichen*“ und nicht bloß bei dem Erreichten stehen zu bleiben“.

Bischof Gerhard Feige von Magdeburg, Ökumensprecher der Deutschen Bischofskonferenz, hat erklärt, es gehe darum ein „*Christusfest*“ zu feiern, das nicht die Kirchen selbst in den Mittelpunkt stellt, sondern den, auf den sie sich berufen und ohne den sie nichts sind.

Die Ökumene kennzeichnet sich auf die Entdeckung der Gemeinsamkeiten von Katholiken und Protestanten: „*Das was uns verbindet, ist viel stärker als*

das, was uns trennt.“ Dieser Ausspruch von Papst Johannes XXIII. gab die Richtung vor beim Zweiten Vatikanischen Konzil.

Luther wollte keine neue Kirche. Vielmehr wollte er die Kirche reformieren. Der frühere Bischof von Erfurt, Joachim Wanke bezeichnet Martin Luther als einen „*Reformkatholik*“. Er wollte die Kirche wieder zu ihren Ursprüngen zurückführen. Leider haben damals Luthers Reformanliegen bei kirchlichen und theologischen Instanzen sowohl in Deutschland als auch in Rom kein angemessenes Verständnis gefunden.

Wie geht es weiter?

Papst Johannes Paul II. stellt in seiner Enzyklika „*Ut unum sint*“ über den Einsatz der Ökumene im Jahre 1995 die Frage: „*Wie lange ist der Weg, der noch vor uns liegt?*“ (Nr 77) „*Die bessere gegenseitige Erkenntnis und die Übereinstimmung in Fragen der Lehre, die wir schon erreicht haben und die eine affektive Zunahme des Gemeinschaftsgefühl zur Folge hatte, können dem Gewissen der Christen, die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche bekennen, freilich noch nicht genügen. Das letzte Ziel der ökumenischen Bewegung ist die Wiederherstellung der sichtbaren vollen Einheit der Getauften. Im Hinblick auf dieses Ziel sind alle bisher erreichten Ereignissen nur ein, wenn auch vielversprechendes und positives Wegstück*“ (Nr 77).

Man kann selbstbewusst, aber auch in aller Bescheidenheit behaupten, dass die christlichen Konfessionen in den letzten Jahrzehnten durch Gebet, Begegnung und Dialog entscheidende Wegstrecken hinter sich gebracht haben. Man denke nur an die ökumenische Gemeinschaft von Taizé – „*Taizé, dieser Frühling der Kirche*“ wie Papst Johannes XXIII. sagte. Allerdings scheint der Weg steinig und schwierig zu sein, der vor uns liegt.

Es ist wichtig, dass die christlichen Kirchen zusammenwachsen, ohne dass sie ihre Eigenart aufgeben müssen. Der Apostel Paulus verwendet das Bild der Kirche als Leib mit vielen Gliedern (1. Korinther 12,4-31) wobei Einheit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit bezeugt wird. Er zeigt die Kirche als Gemeinschaft von Gemeinden, die als solche nicht selbst, sondern erst miteinander und mit dem Haupt Christi der Leib Christi sind. Und doch tritt in jeder Einzelgemeinde die Kirche als Leib Christi in Erscheinung. Dass die Vielfalt Einheit erzeugt, verdankt sich dem Wort des Heiligen Geistes. In der Vielfalt besteht der Reichtum der Fülle des Heiligen Geistes. Kein Glied, sagt Paulus, soll sich vermessen, alles und nicht Glied in der Vielfalt des Leibes sein zu wollen.

Am Anfang der Kirchengeschichte steht eben die Vielfalt, während die Einheit immer wieder beschworen werden muss. Die Kirchengeschichte ist eine Geschichte der Spaltungen, aber sie ist auch eine Geschichte der Einheitsbemühungen. Und

keiner Zeit ist das Thema der Einheit in unserer „*Welt, die aus den Fugen geraten ist*“ (Peter Scholl Latour) so angesagt, wie in der jetzigen! Bei der Ökumene geht es nicht einfach um die Konfessionen, es geht nicht einfach um die einzelnen Kirchentürme, sondern um die eine Kirche.

Alle ökumenischen Einheitsbestrebungen orientieren sich an Johannes 17,21, am Willen Jesu, „*dass alle eins seien*.“ Auch hier ist Einheit nicht gegeben oder vorausgesetzt. Sie ist der Kirche vielmehr – zeitlich gesehen – noch voraus. Sichtbare Einheit ist das Ziel der Kirche. Um sie wird gebetet, aber sie kann nicht erarbeitet werden. Denn Einheit ist Gabe Gottes. Dabei hat die Einheit der christlichen Gemeinschaft ihre Entsprechung in der Einheit des dreieinigen Gottes. So wie Gott in sich eins ist, so ist auch die Kirche eins durch die Bruder- und Schwesternliebe. Das schöne Bild vom Weinstock und den Reben zeigt im Johannesevangelium, wie die Verbindung zu Christus die Einheit der Kirche bewirkt. So versteht sich der ökumenische Eröffnungsgottesdienst mit Papst Franziskus Reformationsgedenken in Lund am 31. Oktober 2016 als klares Signal, wo diese Perikope vorgelesen wurde. Die Einheit ist Aufgabe, zunächst aber Gabe.

Christen sollten immer wieder ermutigt werden mit neuen Anläufen mutige Schritte in der ökumenischen Bewegung zu gehen. Der frühere Ökumeneminister Walter Kardinal Kasper bringt es auf den Punkt: „*den Konflikten das Gift entziehen, den Stachel des Anderssein ertragen, die Kultur des Streitens entwickeln und die Unterschiede in ein gegenseitiges Geben verwandeln. Die ökumenische Bewegung der christlichen Kirchen kann nur vorankommen, wenn sie ausgerichtet ist auf das Fundamentalprinzip, das bereits der Kirchenvater Augustinus für ein gutes Gedeihen des kirchlichen Lebens formuliert hat: Im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem Liebe*“. Dementsprechend genügt es auch in den ökumenischen Beziehungen, wenn Glaubenseinheit im Notwendigen gefunden werden kann, wohingegen im Falle des Zweifels die Freiheit und in allem die Liebe leben soll. Man kann sich gar nicht ausdenken, wieweit der Prozess der ökumenischen Begegnung vorangeschritten sein könnte, wenn in allen Konfessionen entschiedener nach diesem ökumenischem Fundamentalprinzip gelebt und gehandelt würde!

Das 500 jährige Reformationsgedenken möchte ein hohes Maß an Gemeinsamkeiten, das etwa mit dem Bild umschrieben werden kann, dass uns wie bei einer eingestürzten oder zerstörten Brücke noch viel verlässliche Pfeiler stehengeblieben sind und uns mehr Gemeinsames als Trennendes verbindet. Dazu brauchen wir den Mut des Glaubens und Geduld, die nach dem schönen Wort von Eberhard Jüngel „*der lange Atem der Leidenschaft ist*“.

Pater Theo Klein SCJ

Zur Heiligsprechung der Karmelitin Elisabeth von der Heiligsten Dreifaltigkeit

In Avor bei Bourges, am 18. Juli 1880 geboren, wird die Tochter der Eheleute Catez-Rolland am folgenden 22. Juli auf die Namen Maria Josephine Elisabeth getauft. Das Kind wächst in Dijon auf, wo es im Alter von 11 Jahren zur Erstkommunion zugelassen wird.

Schon mit 8 Jahren hat Elisabeth das Klavierspiel erlernt und bereits im Alter von 13 Jahren am Konservatorium erste Preise für ihre Virtuosität bekommen. Ein ruhmreiche Musikerkarriere steht ihr offen. Doch gegen den Willen ihrer Mutter entscheidet sie sich mit 21 Jahren für ein Leben in Armut und Gehorsam, als Ordensfrau im Karmel von Dijon.

Am 11. Januar 1903 legt sie dort die Gelübde ab. Stark im Glauben, aber bald körperlich durch eine unheilbare Krankheit geschwächt, erlebt Elisabeth ihre wenigen verbleibenden Jahre im Kloster. Nach einem mehrere Monate dauernden Todeskampf stirbt sie am 9. November 1906 mit den Worten: „Jetzt gehe ich zum Licht, zur Liebe, zum Leben“. Papst Johannes Paul II. sprach Elisabeth am 25. November 1984 selig. Die Heiligsprechung erfolgte am 16. Oktober 2016 durch Papst Franziskus.

Schon kurz nach ihrem Tod ist eine Biographie von ihr erschienen, die der Stifter der Herz-Jesu-Priester, Pater Léon Dehon, gelesen hat. In seinen täglichen Notizen berichtet er über Sœur Elisabeth de la Trinité. Wir veröffentlichen hier einige seiner Gedanken zum geistlichen Leben der jetzt heiliggesprochenen Ordensschwester.

Extraits des Notes Quotidiennes de Léon Dehon, Fondateur des Prêtres du Sacré-Cœur

I. Je lis avec un grand charme la vie de la Sœur Elisabeth de la Trinité, du Carmel de Dijon. Elle a sa mission à remplir de notre temps comme la Sœur Thérèse de l'Enfant Jésus. La Sœur Thérèse inspire à ceux qui lisent sa vie la simplicité et l'esprit d'enfance spirituelle, en même temps qu'elle prodigue les grâces temporelles. Sœur Elisabeth décrit elle-même sa grâce.

«Au ciel, je le crois, dit-elle, ma mission sera d'attirer les âmes dans le recueillement intérieur, en les aidant à sortir d'elles-mêmes pour adhérer à Dieu par un mouvement tout simple et tout amoureux;

de les garder en ce grand silence du dedans qui permet à Dieu de s'imprimer en elles, de les transformer en lui.»

Sœur Elisabeth a aussi été victime pour l'Église et pour les pécheurs. Avant d'entrer au Carmel, elle disait à sa mère: «Ah! ma chère maman, puis-je résister à la voix de Dieu qui m'appelle? Il me tend les bras et me dit qu'il est méconnu, outragé, délaissé. Puis-je l'abandonner, moi aussi? Il veut des victimes, il faut que je parte malgré mon chagrin de vous laisser, de vous plonger dans la douleur. Il faut que je réponde à son appel.»

Son éducation l'avait amenée à faire pas mal de voyages. Elle y trouvait un grand charme et savait s'en servir pour s'édifier. On lit dans sa vie: «L'été de 1899 se passa comme d'habitude de différents côtés; en France, puis en Suisse dont les sites enchanteurs ravirent Élisabeth. Facilement enthousiasmée par les merveilles de la nature, elle se perdait volontiers dans la contemplation des œuvres du Créateur. – J'aurais bien de ces beaux panoramas, écrira-t-elle de sa petite cellule de carmélite; la nature porte au bon Dieu. J'aimais tant ces montagnes, elles me parlaient de Lui'. – Puis à sa sœur en villégiature dans les Pyrénées et sur les rivages du golfe de Gascogne: 'N'est-ce pas qu'on ne se lasse pas de contempler la mer? Te rappelles-tu la dernière fois que nous l'avons vue ensemble au rocher de la Vierge à Biarritz? Quelles bonnes heures j'ai passées là! C'était si beau de voir ces lames de fond envahissant les rochers; mon âme vibrait devant ce spectacle grandiose; jouis-en bien, et pense qu'au Carmel, je retrouve en Dieu tous ces vastes horizons.'»

Une âme qui s'est comme élargie dans les contemplations de la nature et de l'art comme dans les horizons qu'ouvrent la science et l'étude n'a-t-elle pas plus d'ampleur pour concevoir et pour aimer son Créateur?

Sœur Élisabeth était toute innocente. À peine fut-elle troublée par la tentation, comme on lit au Cantique spirituel de saint Jean de la Croix: «Le Seigneur permet que le démon soulève parfois, dans la partie sensible, bien des agitations; qu'il suscite à l'âme mille tracasseries spirituelles ou sensibles, dont elle n'a pas la possibilité de s'affranchir, tant que Dieu n'envoie pas autour d'elle l'ange qui protège et délivre ceux qui le craignent.»



Die heilige Elisabeth (1880-1906)

Elle encourageait et consolait les pécheurs et les âmes souffrantes. *«Il me semble que le bon Dieu vous demande un abandon et une confiance sans limites. À ces heures pénibles où vous sentez ces vides affreux, pensez qu'il creuse en votre âme des capacités plus grandes pour le recevoir, c'est-à-dire, en quelque sorte infinies comme Lui-même; tâchez alors d'être, par la volonté, toute joyeuse sous la main qui vous crucifie; je dirai même: regardez chaque souffrance comme une preuve d'amour qui vous vient directement du bon Dieu pour vous unir à Lui. Lorsque le poids du corps se fait sentir et fatigue votre âme, ne vous découragez pas; mais allez par la foi et l'amour à Celui qui a dit: 'Venez à moi et je vous soulagerai'. Pour ce qui regarde le moral, ne vous laissez jamais abattre par la pensée de vos misères. Le grand saint Paul dit: 'Où le péché abonde, la grâce surabonde'; donc il me semble que l'âme la plus faible, même la plus coupable, est celle qui a le plus lieu d'espérer. Et cet acte qu'elle fait pour s'oublier et se jeter dans les bras de Dieu, le glorifie plus que tous les retours sur elle-même et tous les examens qui la font vivre avec ses infirmités, tandis qu'elle possède au centre d'elle-même un Sauveur qui veut à toute minute la purifier.»*

La grâce la plus signalée est l'union avec Dieu vivant en elle ou ce qu'elle appelle sa vie dans son ciel intérieur. Elle se nourrissait de saint Paul qui prêche avec tant d'instance cette vie intérieure: *«Je vais vous dire mon secret, écrit-elle. Pensez à ce Dieu qui habite en vous, dont vous êtes le temple: c'est saint Paul qui parle, nous pouvons le croire. Petit à petit, l'âme s'habitue à vivre en sa douce compagnie; elle comprend qu'elle porte en elle un petit ciel où le Dieu d'amour a fixé sa demeure; alors elle respire comme en une atmosphère divine; je dirai même que son corps seul est sur la terre; son âme habite au-delà des voiles, en Celui qui est l'immuable.»*

«L'amour habite en nous, disait-elle; aussi mon seul exercice est-il de rentrer au-dedans et de me perdre en Ceux qui sont là. Je suis Elisabeth de la Trinité,

c'est-à-dire Elisabeth disparaissant, se laissant envahir par les Trois. Livrons-nous à eux, nous immolant de minute en minute, sans rechercher des choses extraordinaires, et puis faisons-nous bien petites, nous laissant porter comme l'enfant dans les bras de sa mère par Celui qui est notre tout.»

Et plus loin: *«Si tu lis l'Évangile selon saint Jean, tu verras sans cesse le divin Maître insister sur ce commandement: 'Demeurez en moi et moi en vous'. Et encore: 'Si quelqu'un m'aime, mon Père l'aimera, et nous viendrons à lui et nous ferons en lui notre demeure'».*

«Saint Jean, dans ses épîtres, souhaite que nous ayons société avec la sainte Trinité: ce mot est si doux et c'est si simple! Saint Paul le dit, il suffit de croire. Dieu est esprit, et c'est par la foi que nous nous approchons de Lui. Pense que ton âme est le temple de Dieu, c'est encore saint Paul qui l'enseigne; à tout instant du jour et de la nuit, les trois Personnes divines y demeurent; tu ne possèdes pas la sainte humanité comme quand tu communies, mais la divinité, cette essence que les bienheureux adorent dans le ciel, elle est en ton âme; quand on sait cela, une intimité tout adorable s'établit: on n'est plus jamais seul... Rappelle-toi ces mots de l'Évangile: le royaume de Dieu est au-dedans de vous. – Entre en ce petit royaume pour adorer le Souverain qui y réside ainsi qu'en son propre palais. Il t'aime tant! Il t'en a donné tant de gages, en te demandant souvent dans le chemin de la vie de l'aider à porter sa croix!...».

Il faut lire cette vie pour bien goûter la dévotion à la sainte Trinité. La Sœur avait reçu une grâce spéciale pour cette dévotion. La sainte Trinité s'était révélée à elle. Un jour d'Ascension, elle dit à sa Mère Prieure à l'infirmerie: *«Ô ma Mère, n'ayez aucune peine à mon sujet; le bon Dieu m'a fait une grande grâce. Dans la matinée, cette parole me fut dite au fond de l'âme: 'Si quelqu'un m'aime, mon Père l'aimera; nous viendrons en lui et nous ferons en lui notre demeure'. Et au même instant j'ai vu combien c'était vrai. Je ne saurais dire comment les trois divines personnes se sont révélées; mais pourtant je les voyais tenant en moi leur conseil d'amour, et il me semble que je les vois encore ainsi. Oh! que Dieu est grand et que nous sommes aimés!».*

Croyant la mort prochaine, elle écrivait à sa sœur: *«Je te laisse ma dévotion pour les Trois; vis au-dedans avec eux dans le ciel de ton âme; le Père te couvrira de son ombre, mettant comme une nuée entre toi et les choses de la terre, pour te garder toute sienne; il te communiquera sa puissance pour que tu l'aimes d'un amour fort comme la mort. Le Verbe imprimera en ton âme, ainsi qu'en un cristal, l'image de sa propre beauté, afin que tu sois pure de sa pureté, lumineuse de sa lumière. L'Esprit-Saint te transformera en une lyre mystique; le silence, sous*

sa touche divine, produira un magnifique cantique à l'amour; alors tu seras la louange de sa gloire».

Dans les notes de sa retraite, elle écrivait: «Comment imiter, dans le ciel de mon âme, l'occupation incessante des bienheureux dans le ciel de la gloire? Comment poursuivre cette louange, cette adoration ininterrompue? Saint Paul me donne une lumière là-dessus lorsqu'il écrit aux siens (aux Éphésiens): 'Que le Père vous fortifie en puissance par son esprit, quant à l'homme intérieur, en sorte que Jésus Christ habite par la foi en vos cœurs et que vous soyez enracinés et fondés en l'amour'. *L'âme qui pénètre et demeure dans les profondeurs de Dieu, qui fait tout par Lui, avec Lui et en Lui, s'enracine plus profondément par chacun de ses actes en Celui qu'elle aime; tout en elle rend hommage au Dieu trois fois saint; elle est pour ainsi dire un Sanctus perpétuel, une louange de gloire incessante...*».

Le Père Léon Dehon résume ce qu'il a lu sur Sr Elisabeth de la Trinité en reprenant plusieurs citations de la Bible. Voici ce qu'il écrit :

- Je garde de cette lecture une dévotion mieux comprise envers la sainte Trinité. Je contemple *les Trois*, tenant leur *conseil d'amour* soit au ciel, soit dans mon cœur. Le Père nous aime extrêmement. Saint Paul en était si touché qu'il nous appelait souvent les bien-aimés de Dieu, *dilecti Dei*. Notre Père nous a aimés, dit-il, et il nous a donné une consolation éternelle et une solide espérance en sa grâce, *spem bonam in gratia* (1 Thes. 2 Th 2,16).
- Dieu nous a tellement aimés qu'il n'a pas épargné son propre Fils, mais il l'a livré pour nous: ne nous a-t-il pas tout donné avec lui (Rm 8,32)?
- Dieu qui est riche en miséricorde, à cause du *trop grand amour* dont il nous aimait, nous a vivifiés dans le Christ, pour nous ressusciter avec lui et nous faire partager sa gloire, en manifestant dans tous les siècles les richesses de sa grâce dans sa bonté pour nous par le Christ (Ep 2,4-7).
- Le Fils m'a aimé et il s'est livré pour moi (Ga 2,20)
- Imitez Dieu et vivez dans l'amour, comme le Christ nous a aimés et s'est livré pour nous en victime à son Père (Ep 5,1-2).
- Dieu a envoyé l'Esprit de son Fils dans nos cœurs, pour nous permettre de crier: Abba, mon Père (Ga 4,6).
- Je fléchis le genou devant le Père de Notre Seigneur Jésus Christ pour qu'il vous donne d'être fortifiés par son Esprit dans l'homme intérieur (Ep 3,14.16).
- Notre Seigneur avait dit: Vous recevrez la vertu du Saint-Esprit planant sur vous (Ac 1,8).

Das Gebet der hl. Elisabeth von Dijon

O mein Gott, Dreifaltigkeit, die ich an bete:

Hilf mir, mich ganz zu vergessen, um mich in Dir niederzulassen, regungslos und friedvoll, so als weilte meine Seele bereits in der Ewigkeit. Nichts soll meinen Frieden stören können, nichts soll mich aus Dir herausfallen lassen, o mein Unwandelbarer; vielmehr soll mich jede Minute weiter in die Tiefe Deines Geheimnisses hineinführen. Schenk Frieden meiner Seele, mach sie zu Deinem Himmel, zu Deiner geliebten Wohnung und dem Ort Deiner Ruhe. Gib, dass ich Dich dort nie allein lasse, sondern ganz da bin, ganz wach in meinem Glauben, ganz anbetend, ganz ausgeliefert an Dein schöpferisches Handeln.

O mein geliebter Christus,

aus Liebe gekreuzigt, ich möchte eine Braut für Dein göttliches Herz sein, ich möchte Dich mit Ehre überschütten, ich möchte Dich lieben ... ja, aus Liebe sterben! Aber ich fühle mein Unvermögen, und ich bitte Dich: „*Bekleide mich mit Dir selbst*“, mach meine Seele mit allen Regungen Deiner Seele gleichförmig, überflute mich, durchdringe mich, setze Dich an meine Stelle, damit mein Leben nur mehr ein Widerschein Deines Lebens sei. Komm, bete an, heile und erlöse in mir!

O ewiges Wort,

Wort meines Gottes, ich will mein Leben damit verbringen, auf Dich zu hören, ich will ganz offen und gelehrig sein, um alles von Dir zu lernen. Sodann will ich durch alle Nächte, alle Leere und alles Unvermögen hindurch immer den Blick auf Dich richten und in deinem hellen Licht bleiben. O mein geliebter Stern, banne mich fest, damit ich nie mehr aus Deinem Strahlenkreis herausfallen kann.

O verzehrendes Feuer,

Geist der Liebe, „*komm über mich*“, damit in meiner Seele gleichsam eine Inkarnation des Wortes geschehe: damit ich Ihm eine weitere Menschheit sei, in der Er sein ganzes Mysterium erneuert. Und Du, o Vater, neige Dich zu Deinem armen, geringen Geschöpf herab, „*bedecke es mit Deinem Schatten*“, sieh in ihm nur den „*Viel-Geliebten, an dem Du Dein Wohlgefallen hast*“.

O meine Drei,

mein Alles, meine Seligkeit, unendliche Einsamkeit, Unermesslichkeit, in die ich mich verliere, ich liefere mich Dir als Beute aus. Senke Dich ganz in mich hinein, damit ich mich in Dich versenke, bis ich einst in Deinem Licht zur Anschauung Deiner unermesslichen Größe und Erhabenheit gelange.



Das mächtige gotisch inspirierte Rosenfenster in der Westfassade

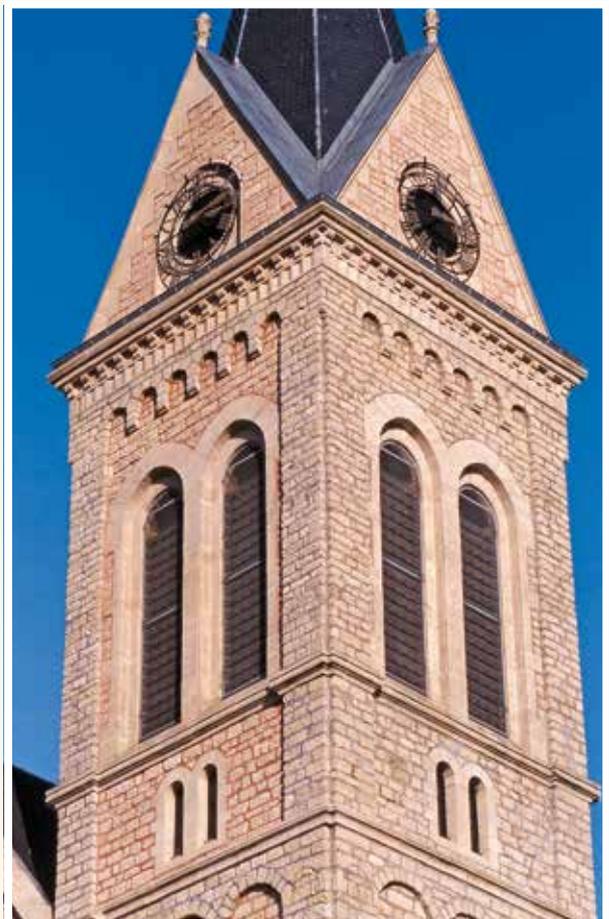
Blick in die Pfarrkirche von Tetingen

Unter den zahlreiche Kirchen des Luxemburger Landes, die Prof. Norbert Thill fotografiert hat, befindet sich auch das imposante Gotteshaus in Tetingen.

Nach Plänen des Architekten Henri Alphonse Kemp errichtet, wurde diese Kirche am 21. Oktober 1897 von Bischof Johann-Joseph Koppes eingeweiht. Sie ist eine der bedeutendsten historizistischen Kirchen Luxemburgs aus dem Ende des 19. Jahrhunderts, für deren Plan der Architekt sowohl auf ein romanisch als auch auf ein gotisch inspiriertes Formenrepertorium zurückgriff. So hat das Gebäude romanisch inspirierte Rundbogenarkaden, frühgotisch konzipierte Rundfenster, in der Westfassade ein mächtiges gotisch inspiriertes Rosenfenster...

Auch die ursprüngliche Innenausstattung greift auf verschiedene Zeitepochen zurück: die spätgotische Sankt-Martin-Statue, die barocke Statue des hl. Cyriakus und der heiligen Ursula, der neoromanische Hochaltar und die Monumentalstatuen über den Rundpfeilern...

Bei der für die Jahrhundertfeier Ende der 1990er Jahre durchgeführten Restaurierung wurden ein neuer Zelebrationsaltar sowie eine ihm entsprechende Ambosteile aus Rümelinger Stein aufgestellt. Hervorzuheben ist auch das bei dieser

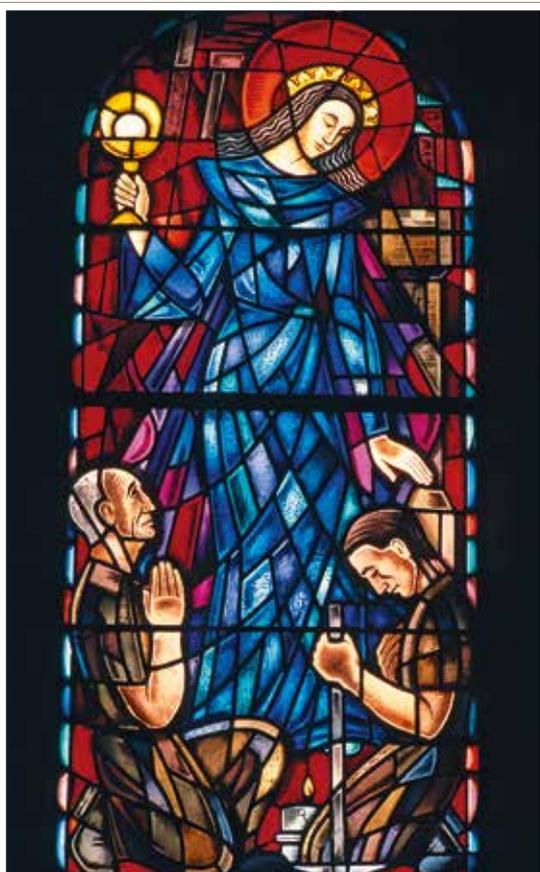




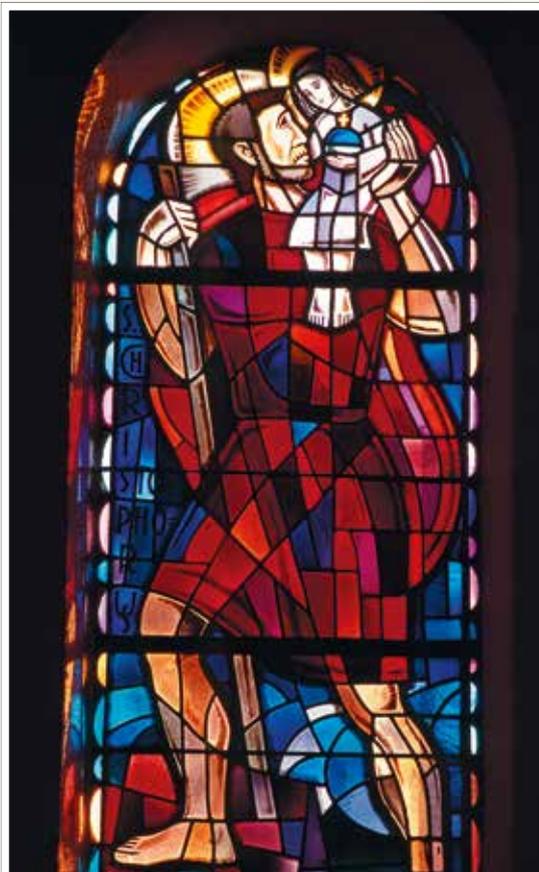
Die Tetinger Kirche ist dem hl. Joseph geweiht

Renovierung von Ady Deville erstellte Taufbecken, hinten beim Eingang der Kirche. Erinert sollte hier daran werden, dass die Taufe die Aufnahme in die Kirche ist. Die Farbfenster wurden von Fony Tissen

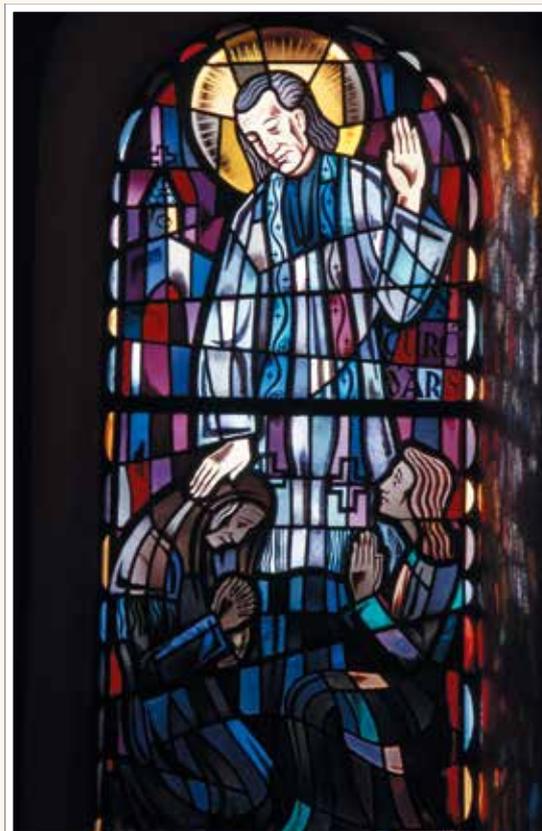
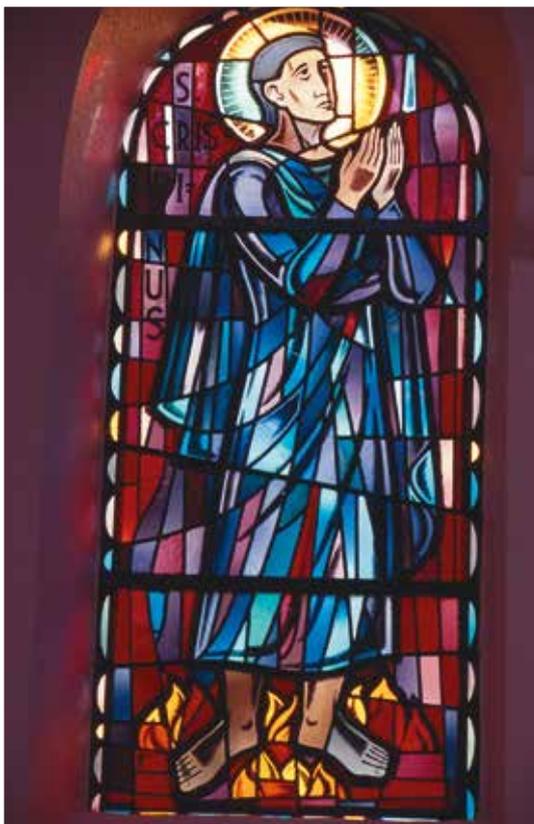
bei der Restaurierung von 1954 geschaffen. Sie zeigen auf die in Tetingen verehrte Heiligen hin, besonders die heilige Barbara, Schutzpatronin der Bergarbeiter. Die Kirche erhielt auch 1954 eine Orgel.



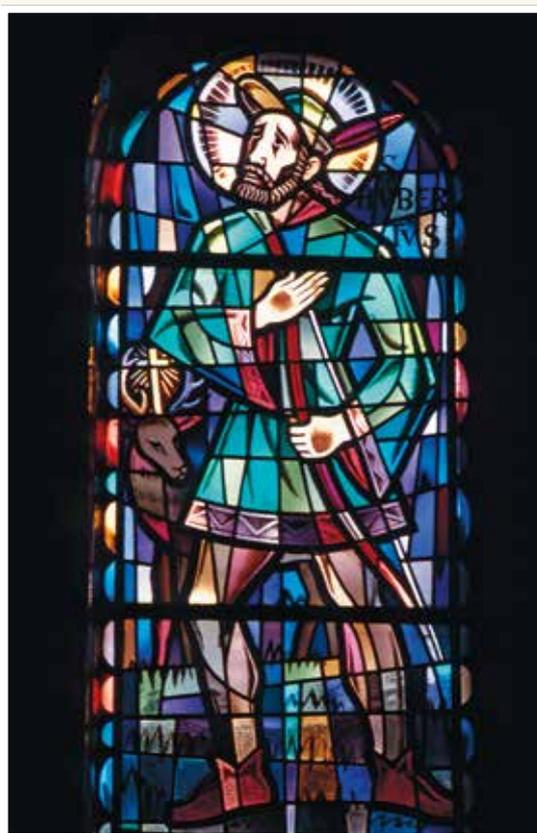
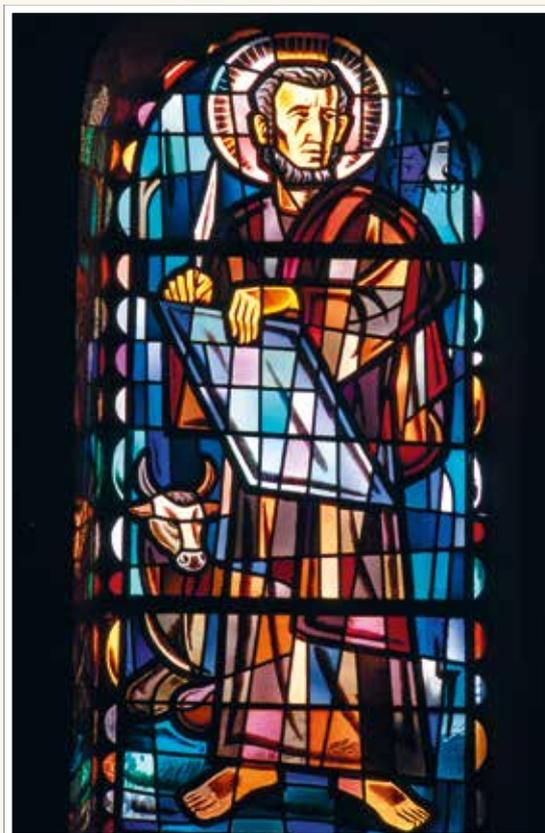
Die hl. Barbara, Schutzpatronin der Bergarbeiter



Der hl. Christophorus, Schutzpatron der Reisenden



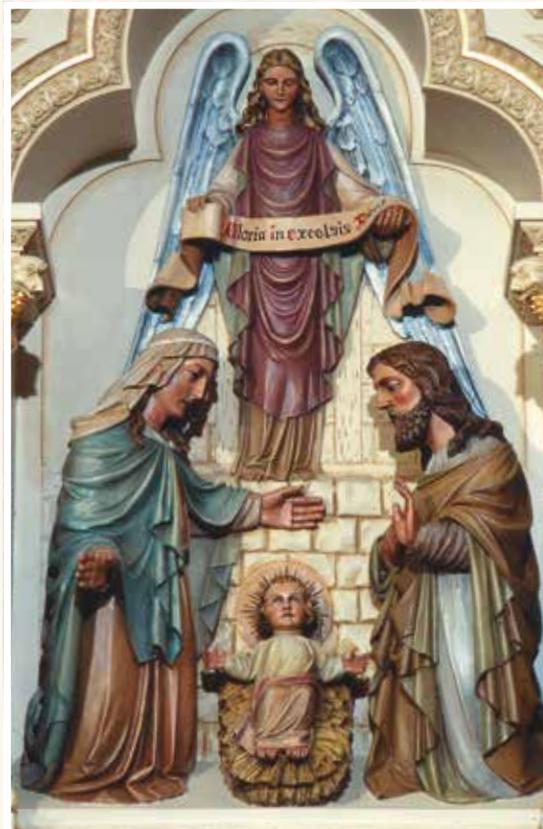
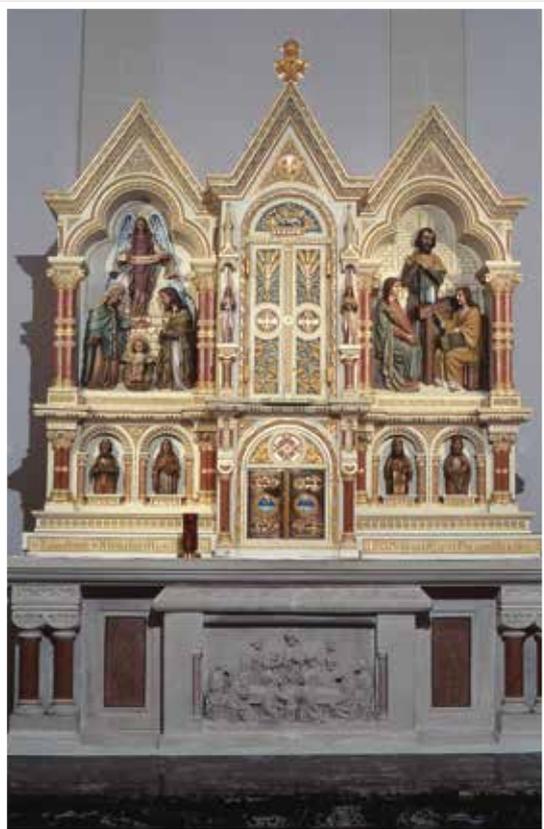
Die von Fony Tissen geschaffenen Fenster zeigen die in der Pfarrei verehrten Heiligen.
 Oben: der hl. Crispinus und der hl. Jean-Baptiste de La Salle, Gründer der Schulbrüder.
 Unten: der hl. Evangelist Lukas und der hl. Hubertus.





Blick auf die bei der Restaurierung von 1954 aufgestellte Orgel.

Der Hauptaltar mit der Darstellung der Geburt Christi und der hl. Familie, sowie den prophetischen Gestalten aus dem Alten Testament.



Die hier veröffentlichten Bilder stammen aus dem Heimat+Mission Archiv von Prof. Norbert Thill-Beckius. Der Heimat und Mission Kalender 2017 zeigt auf seinen Seiten ebenfalls Bilder der Tetinger Pfarrkirche.

Que notre prière s'étende aussi à tant de Saints et de Bienheureux qui ont fait de la miséricorde la mission de leur vie. Cette pensée s'adresse en particulier à la grande apôtre de la miséricorde, Sainte Faustine Kowalska. Elle qui fut appelée à entrer dans les profondeurs de la miséricorde divine, qu'elle intercède pour nous et nous obtienne de vivre et de cheminer toujours dans le pardon de Dieu et dans l'inébranlable confiance en son amour.

Pape François, *Vultus misericordiae*

Pour l'année sainte de la miséricorde

Sr Faustine et la divine miséricorde

Le 8 décembre dernier, le Pape François a proclamé une année sainte pour que le monde découvre le visage miséricordieux de Dieu et en bénéficie. Dans cette démarche, nous pouvons voir la volonté de continuer ce que le pape Jean-Paul II avait commencé et ce qui lui a été très cher.

Dès le début de son pontificat, le pape François attire l'attention du monde sur la miséricorde divine. Il a dédié son premier Angélus à ce thème. Voici ce qu'il a dit le 17 mars 2013 : « Ressentir la miséricorde, ce mot change tout. C'est ce que nous pouvons ressentir de mieux : cela change le monde. Un peu de miséricorde rend le monde moins froid et plus juste. Nous avons besoin de bien comprendre cette miséricorde de Dieu, ce Père miséricordieux qui a une telle patience... »

Souvenons-nous du prophète Isaïe, qui affirme que même si nos péchés étaient rouges écarlate, l'amour de Dieu les rendra blancs comme neige. C'est beau, la miséricorde ! »

Ensuite dans le livre-interview avec Andrea Tornielli, le Pape raconte la rencontre-confession d'une dame âgée.

« Je me souviens, à peine devenu évêque, en l'année 1992, est arrivée à Buenos Aires la Vierge de Fatima et l'on a fait une grande messe pour les malades. Je suis allé confesser, lors de cette messe. Et presque à la fin de la messe, je me suis levé, je devais administrer une confirmation. Est venue à moi une femme âgée, humble, très humble, elle avait plus de quatre-vingts ans. Je l'ai regardée et je lui ai dit : « Grand-mère — parce que chez nous, nous appelons ainsi

les personnes âgées : grand-mère — vous voulez vous confesser ? ». « Oui ! », m'a-t-elle dit. « Mais si vous n'avez pas péché... ». Et elle m'a dit : « Nous avons tous péché... ! ». « Mais peut-être le Seigneur ne les pardonne pas... ». « Le Seigneur pardonne tout ! », m'a-t-elle dit : sûre d'elle. « Mais comment le savez-vous, vous, Madame ? ». « Si le Seigneur ne pardonnerait pas tout, le monde n'existerait pas ». Il m'est venue l'envie de lui demander : « Dites-moi, Madame, vous avez étudié à la Grégorienne ? », parce que cela est la sagesse que donne l'Esprit Saint ; la sagesse intérieure vers la miséricorde de Dieu.

N'oublions pas cette parole : Dieu ne se fatigue jamais de nous pardonner, jamais ! « Eh, mon père, quel est le problème ? ». Eh, le problème est que nous, nous nous fatiguons ! Nous ne voulons pas ! Nous nous fatiguons de demander pardon ! Lui ne se fatigue pas de pardonner, mais nous, parfois, nous nous fatiguons de demander pardon.

Ne nous fatiguons jamais, ne nous fatiguons jamais ! Lui est le Père plein d'amour qui toujours pardonne, qui a ce cœur de miséricorde pour nous tous. Et nous aussi apprenons à être miséricordieux avec tous. »

Jésus a choisi Sœur Faustine Kowalska de la Congrégation des Sœurs de Notre Dame de la Miséricorde et l'a envoyée à l'Église et au monde entier avec le message de la Miséricorde qui rappelle la vérité biblique de l'amour miséricordieux de Dieu pour chaque homme.

Qui était sœur Faustine ?

Sœur Faustine, apôtre de la Miséricorde Divine, compte aujourd'hui parmi les saints les plus

célèbres de l'Église. Elle est née le 25 août 1905, comme troisième des dix enfants de Marianna et Stanisław Kowalski, agriculteurs dans le village de Głogowiec. Au baptême, elle a reçu le prénom d'Hélène. A neuf ans, elle a fait sa première communion. Jusqu'à la fin de la 1^{ère} guerre mondiale, elle a vécu sous l'annexion, l'occupation russe. Vu que les Russes n'ont rouvert les écoles pour les enfants polonais qu'en 1917, elle n'a pu fréquenter l'école que pendant trois ans. Adolescente, elle a quitté la maison familiale pour gagner sa vie et pour aider ses parents comme servante dans des familles aisées.

Elle a senti la vocation dans son âme dès l'âge de sept ans, mais ses parents n'étant pas d'accord pour qu'elle entre dans les ordres, elle a essayé d'étouffer cette voix intérieure. Ses parents ne pouvaient pas fournir la dote que chaque nouvelle religieuse apportait à sa congrégation. Cependant, exhortée par le Christ souffrant, elle est partie pour Varsovie où, le 1^{er} août 1925, elle a rejoint la Congrégation des Sœurs de Notre Dame de la Miséricorde. Devenue Sœur Marie Faustine, elle a passé au couvent treize ans, en remplissant les fonctions de cuisinière, de jardinière et de sœur portière dans plusieurs maisons de la Congrégation, le plus souvent à Płock, Wilno et Cracovie.

Rien ne trahissait sa vie mystique très riche. Sa spiritualité reposait sur la Miséricorde Divine. La contemplation de ce mystère développait chez elle une attitude de confiance en Dieu et de miséricorde envers les autres. Consciente de son rôle au sein de l'Église, elle a collaboré avec la Miséricorde Divine dans l'œuvre du salut des âmes égarées.

Les révélations de Jésus miséricorde

Après une première année de noviciat vinrent les épreuves mystiques extraordinairement douloureuses (appelées «la nuit obscure»), puis les souffrances spirituelles et morales liées à la réalisation de la mission qu'elle recevait de la part du Seigneur Jésus. Sœur Faustine a donné sa vie à Dieu en offrande pour les pécheurs et, à ce titre, elle a subi aussi diverses épreuves dans le but de sauver les âmes. Au cours des dernières années de sa vie, ses souffrances spirituelles, «la nuit passive de l'esprit», et ses problèmes de santé augmentèrent : la tuberculose, qui avait atteint les poumons et le tube digestif, se développa. Pour cette raison, à deux reprises, elle dut faire des séjours de quelques mois à l'hôpital de Pradnik à Cracovie.

Sœur Marie Faustine a été choisie par le Seigneur pour transmettre au monde entier son grand message sur la miséricorde divine. «*Dans l'ancien Testament, lui dit-Il, j'ai envoyé à mon peuple des prophètes et avec eux la foudre. Aujourd'hui, je t'envoie vers toute l'humanité avec ma miséricorde.*

Je ne veux pas punir l'humanité endolorie, mais je désire la guérir en l'étreignant sur mon cœur miséricordieux.»

La mission de Sœur Marie Faustine consistait en trois tâches:

- rendre proche et annoncer au monde entier la vérité révélée dans les Écritures Saintes sur l'amour miséricordieux de Dieu envers tout homme,
- implorer la Miséricorde Divine pour le monde entier, en particulier pour les pécheurs, notamment par la pratique des formes nouvelles, annoncées par le Seigneur Jésus, du culte de la Miséricorde Divine, qui sont les suivantes : le tableau du Christ avec l'inscription «*Jésus, j'ai confiance en Toi!*», la Fête de la Miséricorde Divine, le premier dimanche après Pâques, le Chapelet à la Miséricorde Divine et la prière à l'Heure de la Miséricorde Divine (15h00).
- la troisième tâche de Sœur Marie Faustine consistait à inspirer le mouvement apostolique de la Miséricorde qui est chargé de propager et d'obtenir, par la prière, la Miséricorde Divine pour le monde. Le chemin montré par sainte Faustine est celui d'une entière confiance en Dieu qui s'exprime dans l'accomplissement de Sa volonté et dans une attitude de miséricorde envers les autres.

De nos jours, ce mouvement au sein de l'Église concerne des millions de personnes : des congrégations religieuses, des instituts laïques, des prêtres, des confréries, des associations, différentes communautés d'apôtres de la Miséricorde Divine et des particuliers qui se chargent, à titre individuel, des tâches transmises par le Seigneur Jésus par l'intermédiaire de Sœur Marie Faustine.

Le message de Sœur Faustine a été recueilli dans son *Petit Journal* qu'elle a rédigé par la volonté du Seigneur Jésus et de ses confesseurs. Elle y a fidèlement noté tout ce que Jésus demande et elle y a décrit aussi l'union intime de son âme avec Dieu. Cet ouvrage nous familiarise avec le mystère de la Miséricorde Divine. Il enchante non seulement les gens simples, mais aussi les scientifiques qui y découvrent une source supplémentaire de recherche théologique. Le *Petit Journal* a été traduit en plusieurs langues.

Ravagée par la tuberculose, Sœur Marie Faustine est morte à Cracovie le 5 octobre 1938, âgée de 33 ans à peine. Le procès de béatification, au niveau diocésain, a été relancé par l'archevêque de Cracovie, Karol Wojtyła, en 1965 et a été clos à Rome, en décembre 1992. Le 18 avril 1993, sur la Place Saint-Pierre de Rome, le pape Jean-Paul II a procédé à de sa béatification et le 30 avril 2000 à sa canonisation.



Sainte Faustine Kowalska (1905-1938)

Les reliques de la sainte reposent au sanctuaire de la Miséricorde Divine de Cracovie-Łagiewniki .

L'Image de Jésus miséricordieux

«Je donne aux hommes un vase avec lequel ils doivent venir puiser la grâce à la source de la miséricorde. Ce vase, c'est cette image.» (Petit Journal de Sœur Faustine, n°327)

La genèse de cette image est liée à une vision de Sœur Faustine Kowalska qu'elle a eue le 22 février 1931 dans le monastère de Plock. *«Un soir, alors que j'étais dans ma cellule, écrit-elle, je vis Jésus vêtu d'une tunique blanche, une main levée pour bénir, la seconde touchait son vêtement sur la poitrine. De la tunique entrouverte sur la poitrine sortaient deux grands rayons, l'un rouge, l'autre pâle. (...) Après un moment Jésus me dit : «Peins un tableau selon l'image que tu vois, avec l'inscription : Jésus, j'ai confiance en Toi. Je désire qu'on honore cette image, d'abord dans votre chapelle, puis, dans le monde entier»* (Petit Journal 47).

L'expression de l'image est étroitement liée à la liturgie du premier dimanche après Pâques (la fête de la Miséricorde). En ce jour, l'Église médite le passage de l'Évangile selon saint Jean qui parle

de l'apparition de Jésus ressuscité et de l'institution du sacrement de la pénitence (cf. Jn 20,19-23). Les rayons de sang et d'eau qui coulent du Cœur transpercé invisible sur le tableau ainsi que les cicatrices des plaies des mains et des pieds évoquent les événements du Vendredi Saint (cf. Jn 19,17-18. 33-37).

Ce qui est caractéristique sur l'image, ce sont les deux rayons. Interrogé par Sœur Faustine sur leur signification, le Seigneur Jésus lui explique : *«Le rayon pâle signifie l'eau, qui justifie les âmes; le rayon rouge signifie le sang, qui est la vie des âmes (...). Heureux, celui qui vivra dans leur ombre»* (Petit Journal 299). Ces deux rayons symbolisent les saints sacrements et les dons de l'Esprit Saint. Le chrétien est purifié par le sacrement du baptême et de la pénitence et nourri par le sacrement de l'Eucharistie.

D'une part, l'image parle de la grande miséricorde de Dieu, révélée pleinement dans le mystère pascal du Christ, d'autre part, elle rappelle aux fidèles le devoir d'avoir confiance en Dieu et le devoir d'aimer le prochain. Les paroles inscrites en bas du tableau parlent de cette attitude de confiance : *«Jésus, j'ai confiance en Toi»*. *«L'image –dit Jésus – doit leur rappeler les exigences de ma miséricorde, car même la foi la plus forte ne sera rien sans l'action»* (Petit Journal 742).

Jésus promet le salut à tous ceux qui ont une confiance totale en Dieu et qui dans le vif amour du prochain vénèrent cette image : *«Je promets que l'âme qui honorera cette image ne sera pas perdue.»* Jésus a promis également de grands progrès dans la voie de la perfection chrétienne, la grâce d'une bonne mort ainsi que d'autres grâces et bienfaits à tous ceux qui auront confiance en Dieu et qui pratiqueront et adoreront la Miséricorde Divine : *«Par cette image j'accorderai beaucoup de grâces aux âmes, que chaque âme ait donc accès à elle.»*

Chapelet à la Miséricorde Divine

Au début, Notre Père ..., Je Vous salue Marie ..., Je crois en Dieu ...

Sur les gros grains une fois : Père Éternel, je T'offre le Corps et le sang, l'Âme et la Divinité de Ton Fils bien-aimé, notre Seigneur Jésus-Christ, / en réparation de nos péchés et de ceux du monde entier.

Sur les petits grains, 10 fois : Par Sa douloureuse Passion, sois miséricordieux pour nous et pour le monde entier.

Pour terminer, 3 fois : Dieu Saint, Dieu fort, Dieu Éternel, prends pitié de nous et du monde entier.

Jésus a dicté cette prière à Sœur Faustine à Vilnius la nuit du 13/14 septembre 1935 (Petit Journal 475-477). Il lui en a parlé 14 fois, tout en expliquant son but et les promesses liées à cette prière.

Par ce chapelet nous offrons à Dieu le Père: «*le Corps et le Sang, l'Âme et la Divinité*» de Jésus Christ, son Fils, sa Personne Divine et Son humanité «*en réparation de nos péchés et ceux du monde entier*». Puisque nous offrons le Fils Bien-Aimé de Dieu et Notre Seigneur Jésus-Christ, nous nous unissons au sacrifice de la croix de Jésus pour le salut du monde; nous invoquons cet amour que Dieu le Père a pour son Fils et pour tout homme.

En demandant «*la miséricorde pour nous et pour le monde entier*», nous accomplissons ainsi un acte de miséricorde. En ajoutant à cela une attitude de confiance et en accomplissant les conditions d'une bonne prière (humilité, persévérance, accord avec la volonté de Dieu), nous pouvons espérer la réalisation des promesses du Christ liées à la récitation de ce chapelet.

«*Incite les âmes – dit Jésus à Sœur Faustine – à dire ce chapelet que je t'ai donné. Il me plaît de leur accorder tout ce qu'elles me demanderont en disant ce chapelet*» (Petit Journal 1541). Puis Jésus a ajouté: «*Si ce que tu demandes est conforme à ma volonté*» (Petit Journal 1731). La volonté de Dieu est une expression de son amour envers l'homme; donc, tout ce qui n'est pas conforme à elle est soit mauvais, soit néfaste: cela ne peut donc pas être accordé par le meilleur Père.

Des promesses particulières liées au chapelet concernent l'heure de la mort: la grâce de la conversion et d'une mort paisible; elles peuvent être obtenues par les personnes qui récitent ce chapelet et les mourants, auprès desquels l'on prie avec ces paroles. «*Les prêtres le donneront aux pécheurs –dit Jésus – comme une ultime planche de salut; même le pécheur le plus endurci, s'il récite ce chapelet une seule fois, obtiendra la grâce de mon infinie miséricorde*» (Petit Journal 687). Même si on le récite seulement une fois, mais avec des sentiments conformes aux paroles de cette prière, et surtout dans une attitude de confiance, d'humilité et avec un sincère regret pour les péchés commis, les mêmes grâces seront accordées.

La fête de la miséricorde

«*Je désire que le premier dimanche après Pâques soit la fête de la Miséricorde*» (Petit Journal 299)

Ce désir fut exprimé pour la première fois par le Seigneur Jésus à Plock en 1931, lorsqu'Il révéla à Sœur Faustine sa volonté en ce qui concerne l'image de la Miséricorde Divine. Les années suivantes, il revint à cette exigence jusqu'à quatorze fois en précisant la date de cette fête dans le calendrier liturgique, la raison et le but de son institution et aussi la façon de la préparer et la manière de la célébrer.

Le choix du premier dimanche après Pâques, qui termine l'octave de la Résurrection, montre le lien



L'image du Christ miséricordieux : Jésus, j'ai confiance en toi !

étroit entre le mystère pascal de la Résurrection et la fête de la Miséricorde. Car la passion, la mort et la résurrection du Christ sont la révélation éminente de l'amour miséricordieux de Dieu. L'œuvre de la Rédemption porte ses fruits et s'opère dans les sacrements de l'Eglise dont parle la liturgie de la fête de la Miséricorde.

Le baptême, le sacrement de la réconciliation, l'Eucharistie – sont des sources intarissables de la Miséricorde Divine vers lesquelles l'Eglise conduit toutes les générations sur toute la terre. C'est pourquoi la liturgie de ce dimanche est le point culminant d'adoration de Dieu dans le mystère de la miséricorde.

La fête de la Miséricorde doit être non seulement celle de l'adoration particulière de Dieu dans ce mystère, mais aussi un jour de grâce pour tous, surtout pour les pécheurs.

«*Je désire – dit Jésus – que la fête de la Miséricorde soit le recours et le refuge pour toutes les âmes, et surtout pour les pauvres pécheurs. Qui s'approchera, ce jour-là de la Source de Vie, obtiendra une totale rémission de ses fautes et de leurs châtements. En ce jour sont ouvertes toutes les sources divines par lesquelles s'écoulent les grâces; qu'aucune âme n'ait*

peur de s'approcher de Moi, même si ses péchés sont comme l'écarlate.»

Pour profiter de ces grands dons, il faut remplir les conditions de la Dévotion à la Miséricorde Divine: mettre toute sa confiance en Dieu, accomplir des œuvres de miséricorde, être en état de grâce sanctifiante (après la sainte confession) et accéder à la Source de Vie, qui est la Sainte Communion.

«Aucune âme ne trouvera justification – dit Jésus – tant qu'elle ne s'adressera pas avec confiance à ma miséricorde, et c'est pourquoi le premier dimanche après Pâques doit être la fête de la Miséricorde, et les prêtres doivent ce jour-là parler aux âmes de ma grande et insondable miséricorde.»

La préparation à la fête de la Miséricorde doit être la neuvaine, qui consiste à dire pendant neuf jours (à partir du Vendredi Saint) le chapelet à la Miséricorde Divine. *«Pendant cette neuvaine – dit le Seigneur Jésus – j'accorderai aux âmes toutes sortes de grâces».*

L'heure de la miséricorde

«A trois heures, implore ma miséricorde, tout particulièrement pour les pécheurs, et ne fût-ce que pour un bref instant, plonge-toi dans ma passion. (...) C'est là une heure de grande miséricorde pour le monde entier (...) En cette heure, Je ne saurais rien refuser à l'âme qui me prie, par ma passion» (Petit Journal 1320).

A Cracovie, en octobre 1937, dans des circonstances peu connues, le Seigneur Jésus a confié à Sœur Faustine la mission de vénérer particulièrement l'heure de sa mort, qu'il a appelée *«l'heure de la grande miséricorde pour le monde»* (Petit Journal 1521). Quelques mois plus tard, en février 1938, Jésus lui a répété cette exigence en décrivant la forme des prières à l'heure de la Miséricorde et les promesses qui y sont liées.

Le Seigneur Jésus désire que pendant cette heure on médite sa douloureuse Passion, qu'on rende grâce à la Miséricorde Divine, qu'on demande des grâces surtout pour les pécheurs, à cause des mérites de sa douloureuse Passion: *«Chaque fois que tu entendras l'horloge sonner trois heures, immerge-toi toute entière en ma miséricorde en l'adorant et en la glorifiant; fais appel à sa toute-puissance pour le monde entier et particulièrement pour les pauvres pécheurs, car à ce moment elle est grande ouverte à toutes les âmes»* (Petit Journal 1572).

«Jésus a posé trois conditions nécessaires pour que soient exaucées les prières portées en cette heure de la Miséricorde: la prière doit être adressée à Jésus, elle doit avoir lieu à trois heures de l'après-midi, elle doit se référer aux valeurs et aux mérites de la Passion du Seigneur».

De plus, l'esprit de la Dévotion à la Miséricorde Divine demande que la prière soit confiante et qu'elle soit liée aux actes de charité.

Le Seigneur Jésus a désigné également d'autres formes des prières qui sont compatibles avec cette forme du Culte de la Miséricorde Divine: *«Essaie – dit-Il à Sœur Faustine – à cette heure-là de faire le chemin de croix autant que tes occupations te le permettent; mais si tu ne peux pas faire le chemin de croix, entre au moins un moment à la chapelle et célèbre mon cœur qui est plein de miséricorde dans le Très Saint Sacrement; et si tu ne peux entrer à la chapelle, plonge-toi dans la prière là où tu te trouves, ne serait-ce que pour un tout petit moment»* (Petit Journal 1572).

«A cette heure-là – comme Jésus l'a promis – tu peux tout obtenir pour toi et pour les autres; à cette heure, la grâce a été donnée au monde entier – la miséricorde l'emportera sur la justice» (Petit Journal 1572).

Le message sur la Miséricorde Divine

C'est à Sainte Faustine, qui avait une confiance illimitée en Dieu, que Jésus confia une grande mission: le message de la Miséricorde adressé au monde entier. Sa mission consiste à transmettre de nouvelles prières et formes du culte de la Divine Miséricorde pour rappeler la vérité oubliée sur l'Amour miséricordieux du Seigneur envers chaque homme. Dans ce message, le Dieu de miséricorde se révèle en Jésus Christ Notre Sauveur comme Père d'amour et de miséricorde, particulièrement envers les malheureux, les égarés et les pécheurs.

«Aujourd'hui, Je t'envoie vers toute l'humanité avec Ma miséricorde. Je ne veux pas punir l'humanité endolorie, mais Je désire la guérir en l'étreignant sur Mon cœur miséricordieux (...); avant le jour de la justice, J'envoie le jour de la miséricorde» (Petit Journal 1588).

Le Sauveur désire que le monde entier connaisse la miséricorde de Dieu, que chaque homme qui s'adresse à Lui avec confiance découvre la beauté et la richesse des grâces de la Divine miséricorde. Tel est le but de ces nouvelles formes du culte de la Divine Miséricorde et des promesses qui y sont attachées.

«Les grâces de Ma miséricorde se puisent à l'aide d'un unique moyen – et c'est la confiance. Plus sa confiance est grande, plus l'âme reçoit» (Petit Journal 1578).

L'essentiel du culte de la Divine Miséricorde, c'est la confiance en Dieu (désir de la réalisation de Sa volonté) et la pratique de la miséricorde envers le prochain en les confiant à l'amour infini et la bonté de Dieu. La confiance est aussi la condition pour

bénéficier des promesses que le Seigneur Jésus a attachées aux nouvelles formes de la vénération de la Divine Miséricorde.

«J'ai ouvert Mon cœur, en tant que source vivante de miséricorde; que toutes les âmes y puisent la vie, qu'elles s'approchent de cet océan de miséricorde avec une très grande confiance. Les pécheurs obtiendront justification et les justes seront affermis dans le bien» (Petit Journal 1520).

«La conversion comme la persévérance sont une grâce de Ma miséricorde» (Petit Journal 1577)

L'actualité du message pour notre monde.

«(...) La canonisation de Sœur Faustine revêt une éloquence particulière: à travers cet acte, j'entends transmettre aujourd'hui ce message au nouveau millénaire. Je le transmets à tous les hommes afin qu'ils apprennent à connaître toujours mieux le véritable visage de Dieu et le véritable visage de leurs frères.

(...) Faustine, don de Dieu à notre temps, don de la terre de Pologne à toute l'Église, obtiens-nous de percevoir la profondeur de la miséricorde Divine (...). Que ton message de lumière et d'espérance se diffuse dans le monde entier, pousse les pécheurs à la conversion, dissipe les rivalités et les haines, incite les hommes et les nations à la pratique de la fraternité.» (Homélie de Jean-Paul II le jour de la canonisation de sœur Faustine)

Nous pouvons nous poser la question pourquoi Dieu se révèle comme Miséricorde à cette époque du XX^e siècle ? Est-ce que l'humanité avait besoin de cette valeur justement au XX^e et au début du XXI^e siècle ? Je pense qu'elle en avait urgemment besoin. Elle sortait de la Première Guerre mondiale qui a coûté la vie à plus de 16 millions : soldats et civils. La Deuxième Guerre mondiale en a englouti beaucoup plus, quelque 60 millions. A cela s'ajoutent toutes les tragédies nationales et familiales. Combien de destructions, combien de haines ? Combien de blessures ? L'humanité toute entière a été profondément humiliée. Comment est-ce possible que l'homme traite son semblable ainsi !

Une année après la capitulation allemande, en 1946, éclate la guerre d'Indochine.

Combien de vies humaines a coûté le régime communiste dans le monde entier ? Depuis la révolution bolchevique jusqu'à la chute du Mur de Berlin en 1989, certainement beaucoup plus que la deuxième guerre mondiale.

Et quand on pense que l'humanité aurait tiré la leçon de ce qui s'est passé, un nouveau génocide

a lieu en Europe en ex-Yougoslavie (1991-99). Il a coûté la vie de 300.000 personnes et 4 millions ont été déplacées.

En Afrique, au Rwanda, d'avril à juillet 1994, un millions de morts en cent jours. Et les guerres ne finissent pas. Un foyer éteint dans un coin du monde, et un autre s'allume ailleurs, dévorant les vies humaines.

Les vagues migratoires que le monde connaît de nos jours sont aussi les résultats de conflits armés qui ravagent surtout le continent africain. Voilà les raisons pour lesquelles nous est adressé le message de la miséricorde divine.

Jean Paul II a vu l'horreur de la deuxième guerre mondiale, il a vu les morts, la déportation de ses camarades juifs aux camps de concentration, il a suivi l'horreur qu'a générée le communisme soviétique, et surtout Staline.

Le Pape savait que sans pardon et sans réconciliation le monde ne peut pas avancer. Si les victimes ne pardonnent pas à leurs bourreaux, si les deux côtés ne se réconcilient pas, la vie ne sera pas possible. Les rancunes et la culpabilité rendent la vie politique tendue et les antagonismes n'arrangent rien. Pour que le monde puisse repartir et vivre en paix le pardon et la réconciliation sont indispensables. Le cardinal Wyszynski, primat de Pologne, et le cardinal Wojtyla, archevêque de Cracovie, sont allés rencontrer l'épiscopat allemand pour faire la paix. Le régime communiste polonais les ont critiqués fortement vu qu'il voulait camoufler ses abus derrière la frontière de l'est et accusait donc l'Allemagne de tous les maux en Pologne.

«Le geste courageux des évêques polonais, accompli au moment même de la dernière session du concile Vatican II, a ouvert une voie difficile mais efficace du processus de la réconciliation entre les deux nations, après les tragiques événements de la Seconde Guerre mondiale», a dit le Pape François. *«Nous pardonnons et nous demandons pardon»* (26 octobre 2015).

Pour que les nations soient capables de se réconcilier entre elles, il faut que les individus expérimentent le pardon de Dieu et vivent la réconciliation entre eux. Il faut qu'en expérimentant le pardon, ils retrouvent la joie de vivre.

Le pape François ne cesse de parler et d'écrire sur la joie chrétienne. Elle devrait être le meilleur témoignage chrétien de l'Évangile devant le monde aujourd'hui. L'année de la Miséricorde nous suggère le moyen pour retrouver la joie : expérimenter le pardon de Dieu et la réconciliation entre nous.

P. Jerzy Sedzik SCJ



L'église de la mission d'Antsenavolo, avec la grande peinture du Christ qui viendra pour juger les vivants et les morts.

Entretien avec le Père Leandro Garcês, nouveau directeur de la formation pour les Prêtres du Sacré-Cœur de l'Europe francophone

H+M : Père Leandro, vous voilà maintenant à Paris comme directeur de la formation, ce n'est pas le premier service que vous rendez comme dehonien à l'étranger.

En fait, la moitié de ma vie religieuse je l'ai passée à l'étranger, surtout à Madagascar où je suis arrivé pour une première fois en 1986 en vue d'un stage de vie religieuse en mission ; j'y suis resté trois ans. Retourné au Portugal pour terminer mes études de théologie, j'y ai fait mes vœux perpétuels qui furent mon engagement définitif dans la Congrégation des Prêtres du Sacré-Cœur. Ordonné prêtre à Lisbonne en 1993, j'étais envoyé comme missionnaire à Madagascar où je suis resté jusqu'en 2004. Le provincial m'a alors rappelé au Portugal pour m'engager dans la pastorale paroissiale dans le diocèse d'Algarve, pauvre en clergé. Après six ans, on m'a demandé de quitter le continent pour me rendre à l'île de Madère comme responsable de la communauté du petit séminaire de Funchal (Colégio Missionário). Après deux mandats comme responsable, le Supérieur Provincial du Portugal m'a envoyé en France afin de m'occuper de la formation des jeunes religieux à Paris sur demande du provincial de la Province Europe francophone. Me voici donc à nouveau à l'étranger, à Paris cette fois.

Quelles étaient vos occupations principales au Madagascar ?

J'ai d'abord fait de la mission de brousse, c'est-à-dire je devais m'occuper de la population d'un territoire de 2000 km². Il s'y trouvait 35 communautés chrétiennes. J'avais comme aide un séminariste en stage et une communauté de six religieuses. Il fallait faire un travail d'évangélisation : parler du Christ et de l'Évangile à ceux qui sont déjà chrétiens pour approfondir leurs connaissances et leur foi, mais aussi aux autres non encore baptisés pour leur annoncer l'Évangile, surtout que beaucoup d'entre eux voulaient devenir chrétiens. À côté de l'évangélisation, nous nous sommes beaucoup occupés de formation. Les gens venaient des différentes communautés au centre de la mission où ils passaient alors entre huit et quinze jours. C'est ainsi que nous avons pu former des catéchistes qui devenaient alors des responsables de communautés ; mais aussi des enseignants pour les écoles de brousse. C'était à la mission d'organiser des cours d'alphabétisation tant pour les enfants que pour les adultes. Avec les religieuses, nous avons aussi organisé la pastorale des jeunes. À côté de la formation religieuse, nous nous sommes occupés de leur formation professionnelle, surtout que ces

jeunes étaient souvent laissés à eux-mêmes. Certaines jeunes filles de 14 ans étaient déjà mères. Il fallait leur apprendre à s'occuper de leurs enfants et de leur foyer, la cuisine, la couture, l'hygiène... Les garçons ont appris les techniques de différents métiers nécessaires pour mieux vivre: la construction, la menuiserie, la culture du riz...

Autre point important pour le travail du missionnaire, c'est le domaine de la santé. Nous avons ainsi créé des dispensaires pour lutter, avec les différents organismes travaillant sur place, contre les maladies tropicales, comme le paludisme, la lèpre... Nous avons aussi organisé la consultation mensuelle des nourrissons pour prévenir le rachitisme et autres maladies. Ce programme a très bien réussi. Nombreuses étaient les mères qui venaient avec leurs enfants dans ces lieux de consultation.

Vous avez aussi construit pas mal de bâtiments: les lecteurs de Heimat und Mission se rappellent de certains reportages sur votre travail...

Oui, nous avons construit en brousse et au centre. En brousse, on commençait toujours par la construction d'une église qui servait alors comme lieu de prière, mais aussi comme école, jusqu'à ce qu'on ait construit à côté de l'église un centre de formation, destiné à accueillir les classes pour l'enseignement. C'était aussi un lieu de rassemblement pour informer ou proposer des formations de tout genre. J'ai ainsi pu construire pendant mon séjour quatre églises. Au centre, il fallait de grandes salles pour la formation proposée aux habitants de la brousse qui venaient pour cela au centre. Souvent il y avait des groupes de cinq cents jeunes qu'il fallait nourrir et loger, et donc il fallait des lieux adéquats. Pour faciliter le déplacement, la mission s'est organisée



Le Père Leandro au Mozambique à Alto Molocué.

pour refaire les pistes ou reconstruire des ponts... Tous ces travaux, nous les faisons ensemble avec les gens sur place qui étaient disposés pour y participer gratuitement...

Et puis un jour on vous a nommé maître des novices...

Oui, j'ai fait trois ans de maître des novices au Madagascar et je m'occupais alors en même temps des postulants. J'ai donc dû quitter mon travail à Antsenavolo pour aller à Antsirabe, la ville où nous avons construit un grand bâtiment qui servait de noviciat. A l'époque il y avait 9 novices et 7 postulants qu'il



Le Père Leandro avec les postulants et les novices de Madagascar à Antsirabe.



Le Père Leandro avec la communauté et les séminaristes du Colégio Missionario à Funchal dont il était le supérieur.

fallait introduire dans la spiritualité dehonienne et la vie religieuse. C'était moi le responsable, mais j'avais à mes côtés des confrères de la communauté de formation.

Après ces trois ans, vous quittez le Madagascar pour le Portugal...

...mais je suis resté missionnaire. Car je fus nommé dans une paroisse de 6000 habitants, la plupart baptisés, mais seulement dix pour cent de pratiquants. Il fallait donc prendre contact avec ces personnes pour gagner leur amitié. Avant de parler de l'Évangile et du Christ, il fallait les rencontrer là où ils vivent : je suis allé dans les clubs sportifs, les écoles, les foyers pour personnes âgées... Les funérailles étaient un bon moyen d'évangélisation. D'abord les gens restaient devant l'église, mais peu à peu ils entraient pour entendre ce que le curé dit sur le défunt. C'était l'occasion pour parler aussi de la foi. Trois fois par an, je visitais les écoles primaires pour inviter les enfants à venir à la catéchèse. Je profitais de cette occasion pour leur parler de Jésus et de l'Église. Ils s'intéressaient et venaient au catéchisme, d'abord une vingtaine, puis vers la fin de mon mandat, ils étaient 70. J'avais l'opportunité d'entrer au lycée pour rencontrer les professeurs de religion en vue d'organiser une pastorale des jeunes. Un autre point important : les vieilles personnes qui n'avaient pas beaucoup de ressources, il fallait les informer et les aider à remplir les demandes pour obtenir l'aide que prévoit l'État. Ce fut une belle réussite, plusieurs recevaient ainsi le complément de retraite dont ils

avaient droit. Et d'autres ont pu faire les mêmes démarches. Ce travail social fait partie intégrante de notre charisme dehonien, le Père Dehon s'est toujours aussi occupé des pauvres et des exclus de la société. Après six ans, le provincial m'a demandé d'aller à Madère...

...où on avait besoin d'un supérieur de la communauté du petit séminaire de Funchal.

J'y suis resté six ans. À côté de la responsabilité comme supérieur de la communauté, j'étais aussi aumônier d'une maison de santé. S'y trouvaient 350 femmes qui avaient des problèmes psychiatriques. Ce centre thérapeutique appartient aux Sœurs hospitalières du Sacré-Cœur de Jésus. J'y célébrais tous les jours la messe. C'était un moment important pour les patientes. J'assurais aussi une permanence deux fois par semaine. C'était pour beaucoup d'entre elles une occasion pour parler, une aide et un soutien. Pour moi, j'ai beaucoup appris par ces rencontres. La psychologue en chef était contente : « Quand les malades sont passées chez vous, j'ai moins de travail avec elles. »

Le petit séminaire dont j'étais le supérieur avait un formateur qui accompagnait la dizaine de séminaristes. Il faisait bien son travail, donc je n'avais pas à intervenir, mais je devais le remplacer s'il était absent. Une semaine sur trois, j'assurai la messe, la méditation et aussi la permanence. Ainsi je gardais le contact avec les jeunes et leurs préoccupations.

Maintenant, vous êtes le responsable de la formation des religieux de la Province EUF. Que doit apprendre un futur Prêtre du Sacré-Cœur aujourd'hui ?

Nous sommes une congrégation née du charisme du Père Dehon, notre fondateur. Un futur Prêtre du Sacré-Cœur doit donc bien connaître le charisme spécifique du fondateur et de sa congrégation. Nous le trouvons formuler dans notre Règle de Vie.

Aux formateurs d'apprendre aux jeunes de relire leur vie et leur engagement à la lumière de cette Règle de Vie et de voir ce qui importe vraiment dans l'engagement comme religieux dehonien. Remarquons que le Père Dehon a toujours été ouvert au monde et aux problèmes sociaux. Il a travaillé en étroite collaboration avec l'Eglise locale. Les jeunes en formation doivent donc bien connaître ce que demande l'Eglise aujourd'hui, mais aussi quelles sont « les joies et les espérances, les tristesses et les angoisses des gens » comme le dit Vatican II.

La maison de formation n'est pas une île, isolée de l'Eglise et du monde, au contraire, dès le début, il faut soigner les relations avec l'Eglise locale et la société.

En tant que Prêtres du Sacré-Cœur, nous avons à enrichir de notre charisme ce corps qu'est l'Eglise. Et le charisme du Père Dehon est l'union au Sacré-Cœur pour témoigner de la transcendance de Dieu et de son amour en Jésus-Christ ; pour servir l'évangélisation et la promotion de l'homme dans sa dignité : engagement pour la justice sociale, présence au monde des pauvres et des exclus... comme le dit notre Règle de Vie.

Comment voyez-vous l'avenir de la vie religieuse en Europe ?

Avec une certaine espérance. Certes la vie religieuse en Europe doit sans doute « mourir », mais cette mort n'est pas une fin, elle est un recommencement : mourir pour renaître. Nous sommes en train de passer ce moment de purification. L'arbre est coupé, mais sa semence est tombée là où il était planté. Et elle redonne un nouvel arbre. Ce n'est pas nous qui faisons le projet, c'est Dieu. Il faut le laisser faire. Nous avons maintenant quelques jeunes en formation. Nous n'avons donc pas à perdre espoir, mais plutôt à rendre grâce et à nous rappeler notre histoire : nous sommes aussi nés de rien. La vie religieuse, même si elle passe par la disparition des anciennes formes, va renaître autrement, aussi en Europe. A nous de rester ouverts aux projets de Dieu, d'être accueillants pour ceux qui viennent chez nous pour y vivre avec nous la vie religieuse. Cela portera alors ses fruits.

Avez-vous du temps libre et comment le passez-vous ?

Je reprends un peu mes cours de français et je fais des promenades à travers Paris. Je n'oublie pas non plus d'entretenir des liens avec la communauté portugaise de Paris.

Une citation préférée du Père Dehon ?

« Un cœur pour aimer, un corps pour souffrir et une volonté pour être sacrifiée. »

Merci beaucoup et bon travail dans la maison de formation de Paris.



Le Père Leandro refait les routes, visite les villages de brousse, organise la consultation pour les mères et leurs enfants. Ces activités font partie du travail d'un missionnaire dehonien.

Katholisches Denken erweitern

Vor kurzem hat in Amerika der bekannte Physiker und Philosoph Wolfgang Smith den Briefwechsel, den er zwischen 1997 und 1999 mit dem katholischen Priester Malachi Martin geführt hat, unter dem Titel „*In Quest of Catholicity*“¹⁾ veröffentlicht.

Beide sind originelle Denker und sorgen sich um die Zukunft des Katholizismus, besonders nach den Erneuerungen des 2. Vatikanischen Konzils. Nicht dass diese Erneuerungen in Richtung Offenheit auf die moderne Welt hin schlecht gewesen wären, aber um den heutigen Herausforderungen gerecht zu werden, genügen sie nicht mehr.

Das hat der Historiker und Theologe Malachi Martin (1921-1999) verstanden, der in seiner Auseinandersetzung mit Esoterik und Hermetik versucht hat, das Katholische mit deren Hilfe tiefer zu bedenken. Als Jesuit hat er Bibelwissenschaften studiert, auch Psychologie, Physik und Anthropologie. Von 1958 bis 1964 stand er im Dienste des Heiligen Stuhls und leitete schwierige Missionen für Kardinal Augustin Bea und die beiden Päpste Johannes XXIII. und Paul VI. Nach seinem Austritt mit päpstlicher Erlaubnis aus dem Jesuitenorden hat sich Malachi Martin mit Literatur beschäftigt und besonders mit Dämonologie und Exorzismus. Sein Buch „*Hostage to the Devil*“ ist ein Bestseller geworden. Auch in kirchlichen Kreisen sah Malachi Martin den Teufel am Werk und wies auf Missstände hin, die später dann von Papst Benedikt XVI. und Papst Franziskus in Angriff genommen wurden.

Aber es ist nicht dieser Aspekt seines Schaffens, der hier im Briefwechsel mit Wolfgang Smith hervorgehoben wird, sondern seine Auffassung von der Entwicklung der katholischen Lehre, die sich seines Erachtens zu ausschließlich der Moderne verschrieben und so alternative, für die Zukunft wertvolle Strömungen durch einseitige Globalisierung unterdrückt hat.

Dies ist auch das Anliegen des Wissenschaftlers und Philosophen Wolfgang Smith. Bei seiner Suche nach einer nicht paradoxalen Interpretation der Quantenmechanik ist er auf alte Kosmologien gestoßen und östlichen Weisheiten, die eine bessere Ontologie zum Verständnis der neuen wissenschaftlichen Ergebnissen hergeben als der moderne Leib-Seele Dualismus, der seit Descartes das wissenschaftliche Denken philosophisch prägt. Der Wissenschaftler und Philosoph Alfred N. Whitehead hatte schon in seiner Prozessphilosophie auf die Verengung der modernen Substanzlehre

hingewiesen und mit seiner neuen Ontologie Wege für ein besseres Verständnis der Relativitätstheorie und der Quantenphysik eröffnet. Wolfgang Smith teilt das Prozessdenken Whiteheads, besonders was den Gottesbegriff anbelangt, zwar nicht, greift dagegen aber, über die Moderne hinaus, auf die verborgene Weisheit der alten Kosmologien zurück.²⁾ Mit seiner Unterscheidung zwischen körperlichem und physikalischem Ding nimmt er Wichtiges aus der vormodernen Ontologie wieder auf und kann das „*Quantum Enigma*“ mithilfe der (nicht-modernen) thomistischen Philosophie besser erläutern.³⁾

Durch die einseitige Wende zum Subjekt und die daraus entstandene Vergessenheit anderer Schichten des Seins hat das moderne Denken den Weg zum besseren Verständnis der Ergebnisse der zeitgenössischen Physik verschlossen. Auch bedeutende Physiker, wie Stephen Hawking, die der modernen Philosophie verhaftet bleiben, liefern kaum überzeugende Interpretationen der heutigen wissenschaftlichen Ergebnisse.⁴⁾

In diesen Deutungsnotstand der Wirklichkeit ist auch der Katholizismus gefallen, weil seine Theologie seit dem 2. Vatikanischen Konzil sich zu einseitig der modernen Philosophie verschrieben hat, die heute immer unzeitgemäßer wird. Als sich das moderne Denken zwischen 1600 und 1900 durchsetzen konnte, gab es auch andere Richtungen. Neben einem Descartes gab es einen Jakob Böhme, neben einem Hegel, einen Franz von Baader...; deren tiefgründige, gegenmoderne Ansichten stehen in Verbindung mit den großen sowohl jüdischen, wie moslemischen und christlichen Denktraditionen des Mittelalters, auch mit der Esoterik, der Hermetik und der Kabbala sowie der katholischen Mystik. Dem rationalistischen Weltbild wurde damals ein tieferes mystisches entgegengestellt, das aber in den Hauptströmungen nicht wahrgenommen wurde.

Heute bräuchten wir einen „*neuen Thomas von Aquin*“. Darüber werden sich Smith und Martin einig, nachdem sie feststellen, dass sowohl die psychische, wie

¹⁾ *In Quest of Catholicity. Malachi Martin Responds to Wolfgang Smith*. Edited and Introduced by Wolfgang Smith, Angelico Press 2016. 151 pages. ISBN 978-1-62138-2133

²⁾ siehe: Wolfgang Smith: *Sagesse de la cosmologie ancienne. Les cosmologies traditionnelles face à la science contemporaine* (Collection Théôria), Paris, L'Harmattan, 2010, 323 pages. ISBN 978-2-296-04988-8.

³⁾ siehe dazu: *L'insuffisance des ontologies modernes. Le retour à la métaphysique thomiste s'impose*, in Jean-Jacques Flammang: *Dieu étant... Diverses Perspectives* (Clairefontainer Studien, Band 8), Heimat und Mission Verlag, 2011, pp. 35-40. ISBN 978-2959-970634

⁴⁾ siehe dazu: Wolfgang Smith: *Réponse à Stephen Hawking. De la physique à la science-fiction* (Métaphysique au quotidien) Paris, L'Harmattan, 2013. ISBN 978-2343-004662

auch die physikalische Wirklichkeit in Psychologie und Wissenschaft nur verengt wahrgenommen werden. Es genügt nicht mehr, nur die Theologie ändern zu wollen. Weder die pharisäische Enge der theologischen Rechte, noch die liberalen Phantasien und Träumereien der theologischen Linke können auf die heutige Notlage zufriedenstellende Antwort geben. Wolfgang Smith plädiert für einen neuen Zugang zur sakralen Wissenschaft, die es schon in vorchristlichen Zeiten gegeben hat und die über die profane Wissenschaft hinausführt. Sowohl sein theoretisches Studium der alten Kosmologien wie auch seine Aufenthalte in Nepal und in Indien haben ihn auf die Spur dieser Weisheit übermenschlichen Ursprungs gebracht. Ein sinnvolles Leben ist nicht möglich in einer sinnlosen Welt, und deshalb gilt es, das Weltbild der profanen Wissenschaft, wo das Universum nur noch als Sammelsurium von endlos und ziellos herumeilenden Partikeln verstanden wird, hinter sich zu lassen.

Ausgehend vom Menschen als Körper-Seele-Geist Einheit, muss die sakrale Wissenschaft den dreiteiligen Makrokosmos neu vor Augen stellen, der schon von der vorchristlichen Weisheit erfasst und in den christlichen hermetischen und esoterischen Traditionen weiter bedacht wurde. Der vielseitig gebildete und gottesfürchtige Priester Malachi Martin ist dazu für Wolfgang Smith der richtige Gesprächspartner geworden.

Im ihrem Briefwechsel geht es um das Zusammenspiel von Gott und Mensch in dieser unserer Welt. Wie kann Gott den Menschen erreichen? Ist dieser von Natur aus auf Gott angelegt? Ist jeder Mensch schon von der Empfängnis an mit Christus verbunden, wie das heute im katholischen Denken mehrheitlich angenommen wird, oder ist diese Gottesverbindung, wie es in der 2000 jährigen katholischen Tradition immer wieder behauptet wurde, ein reines Gnadengeschenk? Ist die reine Natur der klassischen Theologie, die Natur also in der Gott nicht ist, eine simple Fiktion? Und wie ist das Böse zu begreifen, das schwer Gott zuzuschreiben ist, aber auch nicht geleugnet werden kann?

Es geht durchgehend um Gottes Gegenwart in seiner Schöpfung, besonders im Menschen. Es geht um das Verständnis des Aufbaus der Schöpfung, in verschiedene Schichten, die wir beim Menschen als Körper, Seele und Geist zurückfinden, die aber angelegt sind in der Welt, verstanden als dem Mikrokosmos entsprechenden Makrokosmos. Wolfgang Smith wendet sich an Malachi Martin mit seinen Fragen eines wissenschaftlichen Denkers, der sich mit der esoterischen Tradition auseinandersetzt und die Engführung der nur profanen Wissenschaft erkannt hat. Der Theologe antwortet, immer ehrlich und bescheiden, indem er auf Denker und Mystiker aufmerksam macht, die sein Briefpartner mit seinem bereits gewonnenen Wissen in Verbindung bringen kann. Der Theologe selbst erfährt auch Neues über die Weltdeutung des Wissenschaftlers, von dem er wertvolle Informationen erhält, die ihn veranlassen, sein eigenes Denken zu vertiefen.

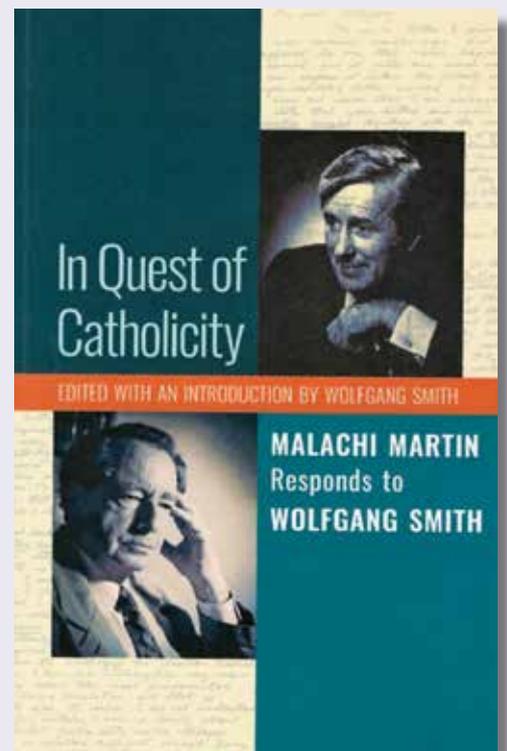
Der Leser dieser Briefe gewinnt einen Einblick in das, was hier gesucht wird: ein Denken, das die Enge der Moderne aufbricht und das Prädikat katholisch wirklich verdient. So nimmt der Leser teil an den Auseinandersetzungen über christliche Mystik: Jakob Boehme und seine Auffassung der Dreifaltigkeit, oder Katharina von Genua und ihr Schreiben über die Seelen im Fegefeuer, das Dimensionen eröffnet, die einmal erfasst, dazu anleiten, die Welt mit andern Augen zu sehen. Auch der französische Philosoph Jean Borella kommt zu Wort, und mit ihm das Analogieden-

ken und die esoterische Welt eines René Guénon, die Einsichten der Kabbala und der christlichen Esoterik. Theologen des zwanzigsten Jahrhunderts haben, mit Vokabeln wie Natur, Übernatur, Gnade, „reine Natur“ (natura pura), Natur, in der Gott nicht ist..., versucht das katholische Denken zu erneuern: Henri de Lubac, Congar, Chenu, Küng... später dann Hans Urs von Balthasar in Verbindung mit Adrienne von Speyer... Über diese Theologen hinaus wird auf Catherine Pickstone und den aktuellen esoterischen Thomismus eingegangen. Leider bricht der Briefwechsel durch den Tod von Malachi Martin 1999 ab.

Im Laufe des Austausches wird das Thomistentreffen erwähnt, auf dem Wolfgang Smith über seine neue Interpretation der Quantenphysik referieren soll, die eng mit der Seinslehre vom heiligen Thomas von Aquin verbunden ist. Hier kommt der Leser mit ungewöhnlichen Dimensionen des katholischen Denkens in Kontakt und erfährt manches über die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Glaube, wie sie Erzbischof Zycinski oder Peter Hodgson zum Beispiel verstehen. Die scharfe Kritik Smiths am evolutionistischen Denken stellt auch die Einsichten eines Teilhard de Chardins und dessen Anhängern in ein anderes Licht.

Der Briefwechsel *In Quest of Catholicity* bringt den Leser mit zwei hochkarätigen katholischen Denkern in Verbindung, denen Gott, der Kosmos und die Menschen am Herzen liegen. Der Einblick in ihr Denken zeigt, wie man stets auf der Suche nach dem Katholischen bleiben kann, dessen ganze Wahrheit noch lange nicht erschöpft ist. Allemal lesenswert und lehrreich.

P. Jean-Jacques Flammang SCJ



Bund zwischen Liebe und Vernunft

Das theologische Erbe von Papst Benedikt XVI.

Kurt Kardinal Koch

Herder, 240 Seiten. ISBN 978-3451-375330

Kurt Kardinal Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit und Herausgeber zahlreicher Beiträge und Bücher zu theologischen und pastoralen Fragen schreibt im Vorwort seines neusten Buches „Bund zwischen Liebe und Vernunft – Das theologische Erbe von Papst Benedikt XVI.“: „Mit der Veröffentlichung verbinde ich die Hoffnung, dass das Buch helfen kann, sich in die perspektivenreichen Grundzüge eines der bedeutendsten und feinsinnigsten Theologen der Gegenwart zu vertiefen und das theologische Erbe eines relativ kurzen, aber äußerst gehaltvollen Pontifikats wachzuhalten, um auf diesem Weg sich der eigenen Berufung als Christ zu vergewissern, die im Kern darin besteht, ‚Mitarbeiter der Wahrheit‘ zu sein“.

Das Lebenswerk von Papst Benedikt XVI. verdient es, im biblischen Sinn als „*prophetische Theologie*“ bezeichnet zu werden. In seinem ganzen theologischen Denken geht es ihm immer um die Zentralität der Gottesfrage im persönlichen Leben des Christen, in der Glaubensgemeinschaft der Kirche und im gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen. Mit prophetischer Leidenschaft verkündet er Gott als Logos und mutet uns Christen zu, das Gottesgeheimnis als höchste Vernunft zu erkennen und auf vernünftige Weise zu bekennen. Gott ist aber nicht nur Logos, sondern vor allem Liebe, indem er in Jesus Christus sein wahres Gesicht offenbart hat. Der prophetische Dienst des Theologen Joseph Ratzinger und später als Papst Benedikt XVI. bestand darin in der Kirche Gehorsam gegenüber dem Evangelium Jesu Christi zu garantieren. Christsein bedeutet, dass unser Herz immer noch ein hörendes Herz wird. Er sieht den innersten Infekt der heutigen Krise des Christentums nicht in der heute viel beredeten Kirchenkrise, sondern in einer Krise des Christusglaubens. Die wichtigste Aufgabe, vor der Kirche und Theologie heute stehen, besteht in der „*Erneuerung der Christologie*“, die den Mut aufbringen muss, „*Christus in seiner ganzen Größe*“ zu sehen, wie ihn die vier Evangelien in ihrer spannungsvollen Einheit zeigen. Diesem Herzensanliegen ist auch das Bemühen von Papst Benedikt gewidmet gewesen, dass er selbst der aufreibenden Ausbreitung seines petrinischen Dienstes die Zeit abgerungen hat, sein dreibändiges Buch über Jesus von Nazareth zu schreiben, das man als Christusbekenntnis des Nachfolgers des Petrus im heutigen Cäsarea Philippi bezeichnen darf.

Wer sich mit seinen Schriften auseinandersetzt, merkt, dass Theologie und Spiritualität, Verkündigung und Lebenspraxis der Kirche eine innere

Lebenseinheit bilden und nicht voneinander getrennt werden können. Diese Einheit ist letztlich nur verstehbar auf dem Hintergrund einer grundlegenden Unterscheidung und Zuordnung von Glaube und Theologie. Beide haben für Joseph Ratzinger ihre eigene Stimme, wobei freilich die Stimme des Glaubens abhängig ist und auf sie bezogen sein muss. Denn Theologie ist Auslegung des Glaubens und muss Auslegung bleiben und kann sich nicht selbst den Text geben und darf sich schon gar nicht einen neuen Text erfinden. Glaube und Theologie sind vielmehr „*so verschieden wie Text und Auslegung*“. Die Einheit ist dabei im Glauben begründet, wohingegen die Theologie der „*Bereich der Vielfalt ist*“. Die primäre Aufgabe der Verkündigung besteht in der Hinführung auf das eigentliche innere Wesen der Religion als personale Beziehung von Mensch und Gott.

Es wird Joseph Ratzinger oft vorgeworfen, er hätte ein gebrochenes Verhältnis zur Neuzeit und seine Begegnung mit der Moderne sei skeptisch. Analysiert man diesen Vorwurf und das ihn leitende philosophische Vorverständnis, dann steht man zunächst vor der entscheidenden hermeneutischen Frage, ob wir Christen heute in erster Linie an den Geist der Moderne glauben und vom christlichen Glauben nur das zurück behalten, was die Zensur dieses Geistes zu passieren vermag, oder ob wir uns den Herausforderungen der Moderne im Vertrauen darauf stellen, dass sich der christliche Glaube auch heute in glaubwürdiger Weise bewähren wird. Walter Kardinal Kasper bringt es lapidar auf den Punkt: „*Wer modern sein und mit der Moderne ins Gespräch kommen will, muss auch die Modernitätskritik zur Kenntnis nehmen.*“

Das Zweite Vatikanische Konzil ist der rote Faden in der Biographie Benedikts. Erneuerung und *aggiornamento* geben die Sinnrichtung für Kontinuität der Universalkirche. Das Christentum ist nicht eine Angelegenheit der Vergangenheit, sondern ist vielmehr dazu gesandt, das Heute der jeweiligen Zeit in das Heute der Gegenwart Gottes hinein zu bringen. Ratzinger greift mutig auf die patristische Theologie zurück, um die Enge des neuscholastischen Systemdenkens zu überwinden. Er sieht die Ursachen für die negativen Entwicklungen und gefährlichen Strömungen nach dem Konzil nie beim Konzil selbst, sondern in einer fehlenden oder fehl geleitenden Rezeption, die nach seiner Wahrnehmung gar nicht wirklich begonnen hat. Er erinnert an die innere Zusammengehörigkeit der vier großen Konstitutionen, die auch heute Orientierung geben. Für ihn war es dabei von entscheidender Bedeutung, dass die Konstitution über die Heilige Liturgie *Sacrosanctum concilium* am Anfang des Konzils stand. Damit kommt zum Ausdruck, dass am Anfang der Kirche immer die „*Anbetung*“ und damit „*Gott*“ steht. Dass sich die Kirche von ihrem „*Auftrag, Gott zu verherrlichen*“ herleitet und Ekklesiologie folglich

von ihrem Wesen her mit der Liturgie zu tun hat, ist das Thema der Dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*. Die 3. Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei verbum* handelt vom lebendigen Wort Gottes, „*das die Kirche zusammenruft und allzeit neu erschafft*.“ Und wie „*das von Gott empfangene Licht in die Welt hineingetragen und erst so die Verherrlichung Gottes ganz wird*“, ist schließlich das Thema der Pastoralconstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*. Aufgrund dieser sinnvollen Architektur des Konzils ist für Ratzinger auch evident, was das Konzil unter „*aggiornamento*“ verstanden hat, nämlich nicht Anpassung des Glaubens an die jeweilige Aktualität, sondern Aktualisierung der ewigen Wahrheit der christlichen Offenbarung, die nicht ein Bruch mit der Tradition, sondern ihre bleibende Vitalität bedeutet und tiefe Christusförmigkeit ermöglicht.

Joseph Ratzinger beherzigt die Einsicht von Hans Urs von Balthasar: „*Die Theologie war, solange sie eine Theologie der Heiligen war, eine betende, eine kniende Theologie*“; doch „*irgendeinmal geschah die Wendung von der knienden Theologie zur sitzenden Theologie*“. Christliche Heiligkeit besteht nicht in irgendwelchen unnachahmbaren Heroismen, sondern im gewöhnlichen Leben von Gott her, mit Gott und auf Gott hin, um dieses Leben im Geist des Glaubens zu durchformen. Theologie wird je mehr gelingen, desto mehr sie sich als Schule der Heiligkeit versteht, und zwar auch im Sinne einer Heiligkeit der Intelligenz.

Im Kapitel „*Gottes Antlitz in Jesus Christus schauen*“ geht es um den existentiellen Christusglauben, der am Gebet nicht vorbei kommt. Wer Jesus wirklich sehen, wer in ihm Christus erkennen und in ihm das Antlitz Gottes finden will, der muss ihn in seinem Beten, in seinem Eins-Sein mit dem Vater sehen. Wie bei Petrus das Bekenntnis aus seiner Anteilnahme an der Einsamkeit des Betens Jesu geworden ist, so kann auch das Christusbekenntnis der Kirche heute nicht einfach ein neutraler Satz oder eine theologisch-objektive Aussage sein; es erschließt sich vielmehr nur im Einstimmen in das Beten Jesu. Das Christusbekenntnis kann auch heute nur wachsen in der Teilhabe an der betenden Einsamkeit Jesu und im Sein mit ihm gerade dort, wo er bei seinem Vater allein ist. Nur hier findet Jesus selbst seine wahre Identität als Sohn jenes Vaters, mit dem er im Gebet verbunden ist. Der „*entscheidende Punkt*“ in der Wahrnehmung der Gestalt Jesus Christus ist, „*ob er nur war oder ob er auch ist – das hängt an der Auferstehung*“. Die vielfältigen Gegenwartsweisen des auferstandenen Christus in der Kirche sind für eine existentielle Christologie von grundlegender Bedeutung.

Für Joseph Ratzinger gehört die Ökumene in die Kernmitte der Kirche und der Theologie. In vielen Homilien und Ansprachen hat Benedikt XVI. im Blick auf die geschichtlichen Kirchenspaltungen an

den notwendigen Prozess der „*Reinigung des Gedächtnisses*“ erinnert und die „*innere Umkehr*“ als unabdingbare Voraussetzung für das Fortschreiten auf dem ökumenischen Weg hervorgehoben. Sein ökumenischer Beitrag bestand darin, dass er den Tatcharakter der Offenbarung stark betont und eine Sicht des Verhältnisses von Schrift und Tradition entwickelt hat, das sich ökumenefähig erwiesen hat.

Erwähnenswert ist, dass sein ökumenisches Bemühen auch und gerade von Repräsentanten anderer christlichen Kirchen und Gemeinschaften geschätzt und gewürdigt worden ist. So hat beispielsweise der evangelische Theologe Eberhard Jüngel bereits im Blick auf den damaligen Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre zum Vorwurf, Kardinal Ratzinger würde die Ökumene bremsen, mit dem klaren Urteil Stellung genommen: „*Er will Auswüchse in der eigenen Kirche bremsen, aber nicht die Ökumene; zudem verbinde ich mit Kardinal Ratzinger das Anliegen, nicht einfach eine „Ökumene des bequemen Kompromisses“ zu gehen.*“

Papst Benedikt XVI. analysiert die dominierende Einstellung des modernen Menschen mit dem Stichwort „*Diktatur des Relativismus*“, die nichts mehr als endgültig anerkennt und für die es selbstverständlich ist, dass es keine objektiv erkennbare und schon gar keine absolute Wahrheit gibt und geben kann. Nach Ratzinger ist die Wahrheit deshalb ausschlaggebend, weil sie sich immer durchsetzte, selbst auf paradoxe Weise – wie bei Pilatus. Es geht letztlich nicht, wie Pilatus suggeriert, darum, was die Wahrheit ist, sondern wer die Wahrheit ist, wie Papst Benedikt XVI. gleich zu Beginn seiner ersten Enzyklika über die christliche Liebe hervorhebt, dass am Anfang und in der Mitte des Christseins die Begegnung mit einer Person steht und dass folglich der christliche Glaube damit steht und fällt, dass die Wahrheit eine Person ist: Jesus Christus, und dass in dieser Person uns das Antlitz des lebendigen Gottes begegnet. Auf dem Fundament dieser personalen Wahrheit dürfen wir als Christen leben, und mit dieser Wahrheit können wir auch sterben. Die Frage nach der Wahrheit ist in der Tat eine Frage auf Leben und Tod.

Im Entnehmen dieser Frage widersetzen sich Christen der Resignation der Wahrheit gegenüber, die der eigentliche Infekt jener Diktatur des Relativismus ist, die davon ausgeht, dass der Mensch der Wahrheit gar nicht fähig wäre und es deshalb für den Menschen Wahrheit gar nicht geben könnte. Christen verstehen sich vielmehr wie und mit Papst Benedikt XVI. als „*Mitarbeiter der Wahrheit*“, die auf der Suche nach Wahrheit sind, sich von der Kraft des Wort Gottes und damit vom Licht der christlichen Wahrheit inspirieren lassen und auf die heute bedrohliche Diktatur des Relativismus mit dem



Zeugnis der Wahrheit antworten, die für sie eine Frage auf Leben und Tod ist.

Im Kapitel „Stern der Neuevangelisierung – Marianische Dimension des Missionsauftrag in der Sicht von Benedikt XVI.“ wird die Neuevangelisierung im Licht des marianischen Geheimnisses betrachtet: „Kirche wurde auch im Ursprung nicht gemacht, sondern geboren. Sie war geboren, als in der Seele Marias das Fiat erwacht war.“ In all seinen Ansprachen legt Joseph Ratzinger den Akzent auf das marianische Primat des Hörens bei der Neuevangelisierung.

In seinem großartigen Lehramt hat Papst Benedikt nie den Glauben der Einfachen aus dem Blick verloren. Er ist überzeugt, dass sich die Wahrheit des Glaubens letztlich nur den einfachen Augen und dem demütigen Herzen offenbart und sie nur mit den Augen des Glaubens wahrgenommen werden kann. Damit der christliche Glaube ein menschlicher Glaube sein und bleiben kann, muss er immer wieder das Gespräch mit der menschlichen Vernunft suchen. Dieser Dialog zwischen Glaube und Vernunft lag Papst Benedikt XVI. besonders am Herzen. Nur im gegenseitigen Gespräch können Pathologien der Vernunft überwunden und Krankheiten des Glaubens vermieden werden. Denn ohne Glauben droht die Vernunft einseitig und eindimensional zu werden; und ohne Vernunft droht der Glaube seine Wahrheit zu verdecken und fundamentalistisch zu werden.

Dieses Buch von Kurt Kardinal Koch möchte in der heutigen Situation des kirchlichen Karfreitags unsere Aufmerksamkeit nicht allein auf die lauten Hammerschläge der Zerstörung innerhalb und außerhalb der Kirche richten, denen Papst Benedikt oft ungerecht ausgesetzt war, sondern auf das stille Hervorkommen neuen Lebens der Auferstehung, das jene organische Entwicklung in sich trägt, die im Geheimnis des Senfkorns verborgen ist. In der Tat: Das Pontifikat von Papst Benedikt war wie ein Senfkorn, ein Gleichnis christlicher Hoffnung, das zeigt, dass das Große aus dem Kleinen nicht durch revolutionäre Umwälzungen und auch nicht dadurch entsteht, dass wir Menschen selbst alles in die eigenen Regie nehmen, sondern dass dies viel mehr in einem organischen Wachstum geschieht.

Dieses Buch von Kurt Kardinal Koch über das theologische Erbe von Papst Benedikt versteht sich als Glaubens-Serum gegen die heute drohende Resignation, die aus der „Diktatur des Relativismus“ hervorgeht. Möge das Pontifikat von Benedikt XVI. das auf der lebenslangen Erfahrung des hervorragenden Theologen, Bischofs und Papstes, der stets aus den Quellen der Heiligen Schrift und der lebendigen Tradition der Kirche geschöpft hat, „Samenkörner in uns säen, und bleibende Spuren in unserem Denken und Glauben hinterlassen“ (Wunnibald Müller).

Pater Theo Klein SCJ

Benedikt XVI.

Letzte Gespräche

Mit Peter Seewald

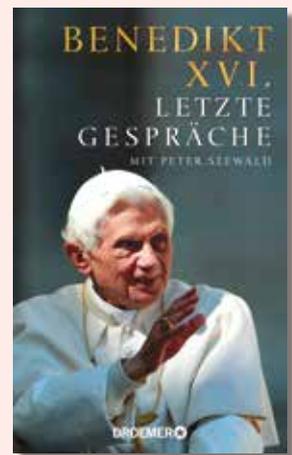
Droemer Verlag, 2016,
286 Seiten.

ISBN: 978-3426-276952

Keinem anderen Journalisten ist es je gelungen, dem einflussreichen Joseph Kardinal Ratzinger und späteren Papst Benedikt XVI. so nahe zu kommen wie Peter Seewald.

Die Gespräche, die die beiden geführt haben und die unter den Titeln Salz der Erde, Gott und die Welt und Lichte der Welt als Bücher erschienen sind, waren allesamt Weltbestseller. Sie machten deutlich, welche Kraft dem Glauben innewohnt und welche Aufgaben die Kirche bewältigen muss, um diesen Glauben auch in Zukunft verkünden zu können.

In den letzten Gesprächen, die Papst Benedikt XVI. mit Peter Seewald geführt hat, blickt er auf das achtjährige Pontifikat und auf sein Leben zurück. Nie zuvor hat Benedikt XVI. so persönlich über seine Erinnerungen an die Familie, über wichtige Wegefahrten und über prägende Ereignisse seines Lebens gesprochen. In aller Offenheit erinnert er die wichtigsten Wegmarken seines Pontifikats. Der schwere Entschluss, sein Amt aufzugeben, zeigt einen nachdenklichen Diener der Wahrheit, der seine Arbeit im Weinberg des Herrn gewissenhaft getan hat und am Ende seines Lebens demütig Bilanz zieht.



Tangi Cavalin et Nathalie Viet-Depaule (dir.)

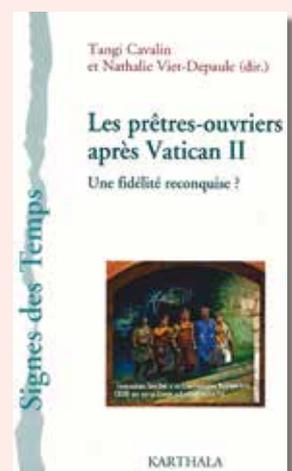
Les prêtres-ouvriers après Vatican II

Une fidélité reconquise ?

Paris, Karthala, 332 pages.

ISBN 978-2-8111-16781

Il y a 50 ans, l'Eglise catholique repensait sa relation au « monde » au cours du concile Vatican II et autorisait à nouveau des prêtres à entrer au travail en usine et sur les chantiers. Après la brusque interruption en 1954, l'espoir renaissait. C'est pour marquer cet événement et dire la pertinence de l'intuition des prêtres-ouvriers que



l'Equipe nationale (ENPO) a voulu organiser en décembre 2015 un colloque à la Bourse du Travail de Saint-Denis.

Les Editions Karthala viennent de publier les actes de ce Colloque dans leur collection «Signes des Temps», dirigée par Robert Dumont, oratorien, lui-même prêtre-ouvrier de 1968-1988.

La première journée du Colloque a été consacrée à l'analyse des enjeux d'histoire religieuse, sociale et culturelle que soulève la présence en usine de prêtres à partir de 1965. La seconde journée, philosophes et théologiens ont tenté de ressaisir les caractéristiques de notre société moderne pour mettre en valeur les éléments susceptibles de structurer un ministère presbytéral nouveau dans une Eglise qui se voudrait servante de l'humanité.

Les actes du colloque, enrichis de productions apportées lors de manifestations régionales célébrant ce même cinquantenaire, sont un apport essentiel pour maintenir ouverte la réflexion avec tous ceux et celles qui se sentent concernés, en Eglise et dans notre société, par l'avenir de ce que fut et est encore l'intuition des prêtres-ouvriers.

Dans la postface, Robert Dumont s'interroge «Et maintenant?», et pose des questions aux prêtres-ouvriers et à l'Eglise catholique.

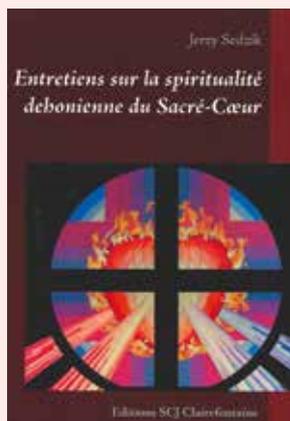
Bernard Audras, Jean-Claude Auguin et Bernard Massera, de l'équipe nationale des prêtres-ouvriers, écrivent dans l'Avant-propos que «ce colloque ne se voulait ni célébration religieuse ni commémoration, mais temps de recherche, très largement ouvert et indépendant. La parole devait pouvoir y circuler librement et peut-être ouvrir quelques perspectives d'autres temps de réflexion.»

Jerzy Sedzik

Entretiens sur la spiritualité dehonienne du Sacré-Cœur

Editions SCJ Clairefontaine, 2016, 123 pages.
ISBN 978-9995-996-444

Les «Entretiens sur la spiritualité dehonienne du Sacré-Cœur» présentent le texte de la retraite que le Père Jerzy Sedzik a prêchée aux Prêtres du Sacré-Cœur en l'année de la vie consacrée 2015. Ce livre est une bonne introduction dans le style de vie dehonien inspiré par le charisme du Fondateur des Prêtres du Sacré-Cœur (1843-1925). De brefs chapitres reprennent les thèmes essentiels de



la spiritualité du Sacré-Cœur telle que le Père Dehon l'a comprise et vécue : la contemplation du Côté ouvert du Christ, l'eucharistie, l'adoration du Saint-Sacrement, l'esprit d'oblation et de réparation, la sensibilité aux questions sociales et l'union au Christ.

Le Père Sedzik, dehonien et docteur en théologie, a enseigné la théologie dogmatique à l'Ecole théologique Saint-Cyprien à Ngoya au Cameroun avant de rejoindre la communauté internationale de La Capelle où il exerce le ministère de curé de paroisse à Guise et s'occupe de la mise en place d'un musée sur la vie et l'œuvre du Père Léon Dehon.

André Perroux

Le Père Dehon, un témoin de la miséricorde?

Editions SCJ Clairefontaine, Heimat und Mission, 2016, 119 pages, ISBN 978-9995-996451.

Les Editions SCJ Clairefontaine viennent de faire paraître dans leur collection «La Capelle» la causerie du Père André Perroux sur le Père Dehon et la miséricorde, faite à Liesse lors du pèlerinage pour l'année sainte des Prêtres du Sacré-Cœur de la Province de l'Europe Francophone.

Dans 25 brefs chapitres, le Père Perroux présente différents aspects de la miséricorde telle que le fondateur des Prêtres du Sacré-Cœur l'a entrevue surtout dans son beau texte «La Retraite du Sacré-Cœur» récemment réédité dans la collection «Les Ecrits du Père Léon Dehon». Bon connaisseur de l'œuvre dehonienne, André Perroux montre comment la miséricorde a été pour Léon Dehon une constante dans sa vie spirituelle de religieux et de prêtre, de fondateur de congrégation et de directeur d'œuvres sociales et éducatives. Les quelque 150 références bibliques dans le texte du Père Perroux montrent la place importante que prennent les Ecritures saintes dans la présentation et la réflexion dehonienne sur la miséricorde divine.

Après la lecture de l'ouvrage du Père Perroux il est permis d'enlever le point d'interrogation du titre, parce que l'on a compris combien le Père Dehon est vraiment un témoin de la miséricorde, qui a influencé sa vision du monde et de la société, son style de vie, sa spiritualité axée sur le Sacré-Cœur de Jésus et sa vie de prière et d'engagement social, vécue comme prêtre et religieux.

